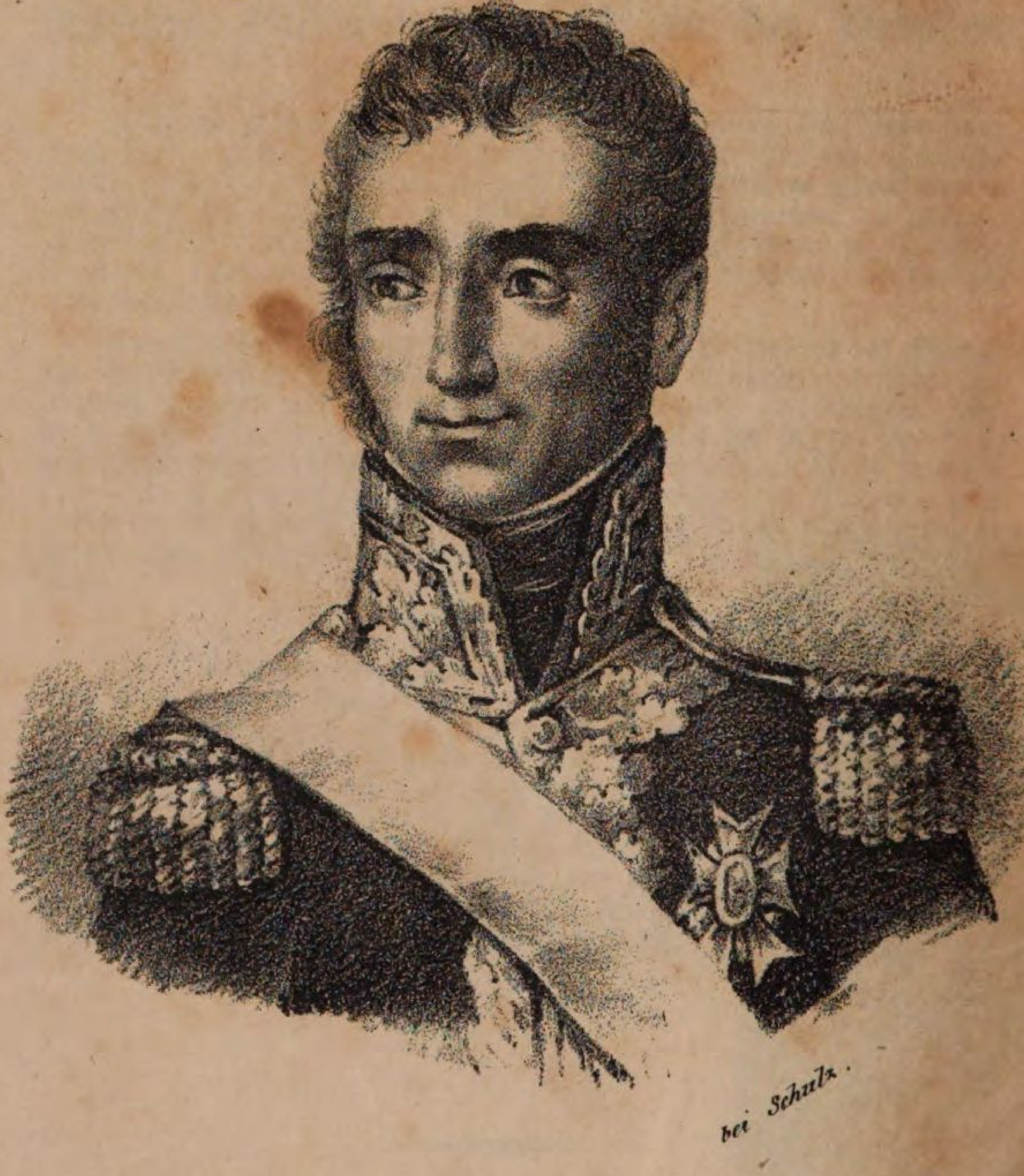

MASSÉNA.

B.58

Walter Scott's

sämmtliche

Werke.

Neu übersetzt.

Achtundfünfzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Vierundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich.
Mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Vierundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Erstes Kapitel.

Militärische Operationen im nördlichen Deutschland, die meist unglücklich für die Franzosen ausfallen. — Der Kronprinz von Schweden nimmt Luckau. — Schlachten bei Großbeeren und an der Katzbach, wo die Franzosen viele Mannschaft und Geschütz einbüßen. — Operationen von Ney gegen Berlin. — Er wird am 6ten September bei Dennewitz geschlagen. — Bedrängte Lage Napoleons. — Er überläßt das rechte Elbeufer den Verbündeten. — Operation der Allirten, um eine Vereinigung zu Stande zu bringen. — Gegenmanöver von Napoleon. — Den französischen Generalen ist der Krieg in Deutschland verleidet. — Mißhelligkeiten zwischen ihnen und dem Kaiser. — Napoleon beschließt endlich den Rückzug nach Leipzig.

Die Meldungen, die aus Norddeutschland eingingen, waren kein Balsam für die schlimmen Nachrichten aus Böhmen. Wir können aber die großen Waffenthaten, die in solcher Entfernung von Napoleon geschahen, nur in der Kürze abhandeln, so bedeutend auch ihr Einfluß auf seine Angelegenheiten war.

Marschall Blücher gieng, wie man sich erinnern

wird, über die Katzbach zurück um dem Treffen, das der französische Kaiser ihm aufdringen wollte, auszuweichen. Das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden war um eben diese Zeit in Potsdam. Als Napoleon am 21sten August Dresden zu Hülfe zog, erhielt Oudinot Befehl, nach Berlin vorzurükken; Macdonald sollte nach Breslau marschiren. Der Kaiser glaubte, jener würde mit dem Kronprinzen, dieser mit Blüchern schon fertig werden. Oudinot begann seine Manöver gegen Berlin auf der Straße von Wittenberg an demselben Tage, an welchem ihm der Befehl hiezu geworden. Der Kronprinz von Schweden nahm dagegen mit mehr als achtzigtausend Mann eine Stellung zur Deckung von Berlin. Der Anblick dieser schönen Stadt mit ihren Thürmen und Kirchen bestimmte Oudinot, sein Glück mit seinem alten Waffengenossen zu versuchen. Nach einigen Einleitungsgefechten kam es zwischen beiden Armeen am 23sten August zu einem ernsthafteren Treffen, in welchem sich General Régnier auszeichnete. Er befehligte im Centrum der Armee von Oudinot ein Truppenkorps, mit dem er das zunächst gelegene Dorf Großbeeren nahm. Der preußische General Bülow rückte zur Wiedereroberung dieses wichtigen Postens vor, und da Borstel zugleich den Feind in der Flanke nahm, so gelang es ihm, seine Kolonnen in das Dorf zu schieben. Da ein Platzregen die Musketen unbrauchbar machte,

stritt man sich um Großbeeren mit dem Bajonet. Aber beim Einbruch der Nacht fielen die französischen Divisionen Fournier und Guilleminot das Dorf von Neuem an, nahmen es und behaupteten es bis an den Morgen; aber dies stellte die Schlacht nicht wieder her, denn da Régnier 1500 Mann und 8 Kanonen verloren hatte, beschloß Oudinot einen allgemeinen Rückzug, den er im Angesicht des Feindes mit großer Besonnenheit bewerkstelligte. Dem Kronprinzen wurden andere Trophäen zu Theil; Luckau ergab sich ihm mit einer Besatzung von tausend Franzosen am 28sten August. Zu diesen Unfällen an der preußischen Grenze kam noch auf einem andern Fleck die nicht unbedeutende Niederlage von Girard. Dieser hatte mit fünf = bis sechstausend Mann einen Ausfall aus Magdeburg gemacht. Er war dazu durch die Entfernung des Blokadekorps (der Brigade von Hirschberg) veranlaßt worden, das, zufolge des ihm gewordenen Befehls, sich mit dem Kronprinzen gegen Oudinot vereinigt hatte. Als aber nach der Schlacht von Großbeeren die preußische Brigade wieder in ihre Stellung von Magdeburg zurückkehren wollte, traf sie am 27sten August bei Leibnitz auf die Division Girard. Die Franzosen waren anfangs im Vortheil, aber da sich Czernitscheff mit einem zahlreichen Kosackenhaufen auf sie warf, ergriffen die Truppen

von Girard die Flucht, und verloren sechs Kanonen, fünfzehnhundert Gefangene und all ihr Gepäcke.

In dieser bewegten Periode war der Krieg an der schlesischen Grenze eben so lebhaft geführt worden, als an der brandenburgischen und böhmischen. Marschall Macdonald hatte, wie wir bereits wissen, von Napoleon den Auftrag erhalten, Blücher und seine Preußen jenseits der Katzbach in ihrer Stellung bei Jauer anzugreifen. Diesem Befehl gemäß hatte der Marschall den General Lauriston, der den rechten Flügel seines Armeekorps befehligte, beauftragt, gegenüber von Goldberg eine Stellung zu nehmen und einen Theil seines Korps, die Division Puthod, auf dem Umwege über Schonau gegen Jauer zu entsenden. Das eilfte Korps, das Centrum von Macdonald, ging bei Tagesanbruch unter seinem Befehl über die Katzbach und rückte gegen Jauer an dem Ufer eines Bergwassers hinauf, das die wüthende Neiße genannt wird. Das dritte Korps unter Souham, das den linken Flügel bilden sollte, erhielt Befehl, bei Leipnitz über die Katzbach zu gehen und, seine Richtung gegen Süden nehmend, sich dem Centrum wieder anzuschließen. Bei diesem linken Flügelkorps befand sich die Reiterei von Sébastiani.

Es begab sich, daß Blücher, der den Kaiser bei Dresden beschäftigt wußte, es an demselben 26sten August für angemessen fand, seinen Gegner aufzusu-

chen und zu bekämpfen. Zu diesem Ende zog er an dem Bache zu derselben Zeit hinab, in welcher Macdonald, der ihn in seiner Stellung bei Jauer glaubte, an demselben hinaufging.

In dem schon öfters erwähnten Unwetter konnten sich die beiderseitigen Armeen nicht sehen, bis sie aufeinandertrafen. Es geschah dieses auf den Ebenen zwischen Wahlstadt und der Katzbach, unter Umständen, die für den französischen Marschall sehr nachtheilig waren. Sein rechter Flügel war von seinem Centrum getrennt, Lauriston bei Goldberg mit dem russischen General Langeron, den er bei dieser Stadt getroffen, in ein heftiges Gefecht verwickelt und Puthod von dem Schlachtfelde noch weiter entfernt; auch Macdonald's linker Flügel war mit der Reiterei noch weit zurück. Blücher ließ dem Feinde keine Zeit, seine Korps zu vereinigen. Er griff mit seiner schon aufmarschirten Reiterei die Franzosen an, noch ehe sie sich ganz entwickeln konnten. Diese lehnten jetzt ihren rechten Flügel an die wüthende Neiße aber ihr linker Flügel, der durch die Reiterei von Sebastian hätte gedeckt werden sollen, stand ganz in der Luft. Der linke Flügel erhielt sofort die dringendsten Befehle, seinen Marsch zu beschleunigen; aber ein besonderer Unstern hinderte sowohl die Reiterei als die Infanterie zeitig einzutreffen. Man hatte den Generalen Souham und Sébastiani jedem einen besondern Weg vorgeschrieben; aber Souham,

der den Kanonendonner hörte, schlug in seiner Ungeduld den Weg ein, den er für den kürzesten hielt, um desto schneller an Ort und Stelle zu kommen. Unglücklicherweise war dies gerade der für die Reiterei bestimmte. So kamen etwa fünftausend Pferde und wenigstens fünfmal so viel Infanteristen auf eine einzige Straße, wo sie bald in Unordnung geriethen und sich gegenseitig hinderten, besonders in einem Dorfe Namens Kroitsch, einem langen und engen Defilé; hier entstand ein solches Gedränge von Reitern und Fußgängern, von Geschütz und Gepäck, daß an kein Durchkommen mehr zu denken war.

Macdonald wehrte sich indeß mit einer Tapferkeit, die seinem hohen Kriegsruhme entsprach, obgleich er in seiner entblößten Flanke von vier Reiterregimentern und von General Karpoff mit einem zahlreichen Kosackenhaufen angegriffen wurde. Aber das Schicksal der Schlacht war unwiderruflich entschieden. Die Franzosen wichen zurück und verloren beim Uebergang über die wüthende Neiße und über die Katzbach, die beide durch die heftigen Regengüsse angeschwollen und ausgetreten waren, unzählige Menschen. Das Letzte wagend, stellte sich Macdonald an die Spitze der Truppen, die sich endlich aus dem Defilé von Kroitsch herausgewunden hatten; aber sie wurden mit großem Verlust zurückgewiesen, und mit diesem Gefechte endete sich diese, für die Franzosen so verderbliche Schlacht.

Dabei blieb das Unglück nicht stehen. General Lauriston mußte sich gleichfalls über die Katzbach zurückziehen, noch ehe er die nach Schonau entsandte Division Puthod wieder hatte an sich ziehen können. Diese, die jetzt auf dem rechten Ufer der Katzbach ganz isolirt war, ward sofort vom Feinde rasch angegriffen und niedergemacht oder gefangen genommen. Sonach war die Armee, die in Schlesien operiren und Dresden hätte decken sollen, ganz außer Gefecht gesetzt. Sie soll 15,000 Mann, und mehr als hundert Kanonen verloren haben.

So viel auch Napoleon in den Schlachten von Großbeeren und an der Katzbach verloren hatte, so beharrte er doch auf dem einmal gefaßten Entschluß, sich in seiner centralen Stellung an der Elbe zu behaupten und Dresden als Waffenplatz zu benützen. Um das Unglück, das seine Legaten zu verfolgen schien, das aber einzig aus dem Umstande entsprang, daß sie große Dinge mit geringen Mitteln leisten sollten, zu entwaffnen, übertrug er dem Marschall Ney das Kommando der Nordarmee mit dem bestimmten Befehl, seine Adler auf den Mauern von Berlin aufzupflanzen. Am 6ten September übernahm daher Ney die früher von Oudinot befehligte Armee, die jetzt in der Gegend von Wittenberg lag, um den Befehlen des Kaisers gemäß, gerade auf die preußische Hauptstadt loszugehen. Der Feind (die Armee des Kronprinzen) lag ziemlich auseinander in Jüterbock,

Belzig und andern Dörfern. Ney wollte sich von den feindlichen Quartieren entfernt halten und durchaus kein Aufsehen erregen. Sein Plan war, dieselben links zu lassen, alles Zusammentreffen mit dem Kronprinzen zu vermeiden, seine Streitmacht auf die Straße zu bringen, die von Torgau nach Berlin führt, und sich mit den Truppen, die Buonaparte von Dresden nach demselben Punkte etwa entsenden möchte, in Verbindung zu setzen.

Bei einer genaueren Prüfung dieses Planes ergab es sich, daß man dabei Gefahr lief, die Armee des Kronprinzen von Schweden am südlichen Endpunkte ihrer Quartierstellung, und zwar bei dem Dorfe Dennewitz, aufzustören. Tauenzien hatte dieses Dorf sehr stark besetzt und man konnte nicht unbemerkt vorbeikommen. Wenn aber Dennewitz durch ein hinlänglich starkes Korps maskirt wurde, so konnte Ney seine Hauptmacht bis nach Dahme vorschieben, ohne sich in ein Treffen einlassen zu müssen. Man glaubte dieses Manöver so rasch ausführen zu können, daß dem Kronprinzen zur Concentrirung seiner Armee keine Zeit mehr blieb.

Am 5ten brach Ney von Wittenberg auf. Am 6ten bildete die Division Bertrand, die Dennewitz maskiren sollte, den äußersten linken Flügel der Armee. Als sie sich dem Dorfe näherte, ließ Tauenzien, der dort befehligte, seine Truppen ausrücken und zwischen demselben und den Franzosen aufmar-

schiren. Hätte sich Bertrand blos eine kurze Zeit in dieser gefährlichen Stellung behaupten müssen, so wäre es noch angegangen und er hätte Tauenzien die Spitze bieten können, bis der letzte Zug von Ney's Armee vorüber gewesen wäre. Aber zufolge einiger falschen Berechnungen (die jetzt bei dem französischen Generalstab häufiger als ehedem vorkamen) wurde die Division Bertrand schon um sieben Uhr des Morgens in Bewegung gesetzt, während das Korps, zu dessen Deckung sie bestimmt war, erst drei Stunden später aufbrach. Bertrand ward dadurch so lange im Angesicht des Feindes festgehalten, daß seine Demonstration in ein Gefecht, sein Scheinangriff in einen wirklichen ausartete. Die Schlacht entbrannte immer mehr, indem die Korps, die auf beiden Seiten zur Unterstützung der Fechtenden anrückten, aneinander geriethen. Bülow kam Tauenzien zu Hülfe — Régnier eilte herbei, um Bülow zurückzuwerfen; auf Régnier folgte Guilleminot, und Borstel kam zur Unterstützung der Preußen. Ohne daß man es beabsichtigt hatte, wurde die Schlacht, als ob beide Theile es so gewollt, allgemein.

Die Preußen hielten das mörderische Feuer der französischen Artillerie aus, ohne zu weichen. Endlich erschienen die Schweden und Russen, und die Linie von Ney fing an, Terrain zu verlieren. Ney, der sich mit allen seinen Truppen nur mit Mühe gegen die Preußen behauptet hatte, verzweifelte an

einem guten Erfolg, als er diese neuen Feinde anrücken sah. Er trat den Rückzug an; aber die erste rückgängige Bewegung war für das 7te Korps, das größtentheils aus Sachsen bestand, die der Sache Napoleons wenig ergeben und daher eben nicht geneigt waren, das Aeußerste zu wagen, das Signal zur Flucht. Eine ungeheure Lücke entstand dadurch in der französischen Linie, und da die Reiterei der Allirten plötzlich in die Oeffnung drang, ward die Linie von Ney in zwei Theile gesondert, von denen der eine mit dem Marschall nach Dahme eilte, der Andere unter Oudinot sich nach Scharnitz zurückzog. Ney bewerkstelligte nachher seinen Rückzug nach Torgau. Aber die Schlacht von Dennewitz hatte ihn zehntausend Mann, dreiundvierzig Kanonen und eine Menge Trophäen gekostet, und sein Hauptzweck, die Ueberziehung von Berlin, war gänzlich vereitelt.

Diese wiederholten Niederlagen von Großbeeren, Katzbach und Dennewitz schienen zu beweisen, daß die Franzosen nicht mehr die Unüberwindlichen seyen, für die man sie gehalten, und daß, wenn sie auch noch Wunder thaten, dies doch nur geschah, wenn Napoleon an ihrer Spitze stand. Andere dachten hierüber anders; sie sagten, Buonaparte habe früher, als seine Mittel weniger beschränkt waren, seine Feldherren jedesmal durch eine hinreichende Ausstattung in den Stand gesetzt, dasjenige zu leisten, was sie sollten, jetzt aber behalte er seine Garde

und den Kern seiner Truppen unter seinem unmittelbaren Befehl, und wolle, daß seine Legaten mit den wenigen und neuen Truppen, die er ihnen angewiesen, eben so viel ausrichten sollten, als früher, wo sie noch über zahlreiche und krieggewohnte Schaaren verfügen konnten. Man kann ihm jedoch nicht zur Last legen, daß er es an eigenen Anstrengungen habe fehlen lassen; denn während des Septembers, wo er darauf bestand, den Krieg in Sachsen festzuhalten, zeigte er, obgleich kein bedeutendes Gefecht vorfiel, durch eine Reihe von strategischen Operationen, wie sehr es ihm darum zu thun sey, den Krieg unter seinen Augen zur Entscheidung zu bringen.

Es war die Absicht Napoleons, die Alliirten zum Stehen und zur Schlacht auf irgend einem Punkte, wo er sich von seiner augenblicklichen Uebermacht oder von seiner größeren strategischen Kunst einen entscheidenden Sieg versprechen konnte. Die Alliirten dagegen, die seine Talente und seine Verzweiflung fürchteten, wollten ein allgemeines Gefecht vermeiden, das Land in dem Bereich seiner Stellungen wüste legen, seine Verbindungslinien fassen, ganz Deutschland weit und breit in Aufstand bringen, und zuletzt, wenn seine Truppen zusammengeschmolzen und entmuthigt seyn würden, ihn umzingeln und auf das engste einschließen. Wenn der Leser diese Zwecke sich einprägen und einen Blick auf die Karte werfen will, so wird er die Bedeutung

der folgenden Bewegungen beider Theile leicht verstehen.

Nachdem er Ney, wie wir eben gesehen, beauftragt hatte, die Fortschritte des Kronprinzen von Schweden zu hemmen und wo möglich Berlin zu nehmen, brach Buonaparte in Person am 3ten September von Dresden auf, in der Hoffnung, dem Marschall Blücher, dessen Kosacken seit der Schlacht an der Katzbach gegen Osten vorgerückt waren und sogar in der Nähe von Bautzen einen Konvoi aufgehoben hatten, einen gewaltigen Streich zu versetzen. Aber in Gemäßheit des im Hauptquartier der Verbündeten beschlossenen Planes zog sich der preußische Veteran sofort zurück und vermied die Schlacht. Indessen wurde Napoleon durch die Nachricht von der Niederlage Ney's bei Dennewitz und durch die noch dringendere Meldung, daß die Allirten im Begriff seyen, wieder in Sachsen einzufallen und Dresden von Neuem zu bedrohen, auf diesen Punkt zurückgerufen. Der Vortrab von Witgenstein hatte sich, wie es hieß, bei Pirna gezeigt, und Dresden war wieder in großer Unruhe. Der französische Kaiser eilte nach der Elbe und stand am 9ten vor Witgenstein. Aber die allirten Feldherren, die einen der plötzlichen Schläge fürchteten, durch die Napoleon so oft dem Schicksal geboten, hatten Witgenstein angewiesen, sich gleichfalls zurückzuziehen. Die Päße des Erzgebirges nahmen ihn auf und Buonaparte

naparte, der ihm bis nach Peterswalde folgte, sah den Fleck, wo Vandamme durch seine eigene Schuld eine so schreckliche Niederlage erlitten hatte; auch warf er einen Blick über die Schlucht von Kulm auf Töpliß, das noch immer das Hauptquartier seines Nebenbuhlers Alexanders war. Mit seinem militärischen Scharfblick erkannte er, wie gefährlich es seyn würde, sich in so ungangbare Defilés, wie die Schlucht von Kulm, zu verwickeln, und beschloß nicht weiter vorzurücken.

Napoleon kam am 12ten September wieder nach Dresden zurück. Auf seinem Rückzug dahin war ein unbedeutendes Scharmützel vorgefallen, bei dem Blücher's Sohn verwundet und gefangen wurde. Dies gab Anlaß, im Bulletin mit einem Siege zu prahlen. Um eben diese Zeit ging Blücher wieder auf die französischen Truppen, die ihm entgegenstanden, los und zwang sie, indem er ihre Verbindungen mit Dresden bedrohte, sich von Bautzen und Neustadt gegen Bischofswerda und Stolpen zurückzuziehen. Während nun Buonaparte damit umging, sich nach dem Norden zu wenden und diesem rastlosen Feinde zu Leib zu gehen, ward seine Aufmerksamkeit wieder nach dem Süden, auf die böhmischen Gebirge, gezogen. Graf Lobau, der mit einem Beobachtungskorps bei Gießhübel stand, wurde von einer Abtheilung von Schwarzenberg's Heer angegriffen. Napoleon eilte ihm zu Hülfe und versuchte es zum zweiten

Mal, in diese Gebirge zu dringen, von denen die Adler der Alliirten so oft herabschoßen. Er kam bei dieser Gelegenheit über Kulm hinaus bis nach Nollendorf, wo es mit den Alliirten zu einem Gefechte kam, das unentschieden blieb, weil es durch einen jener gewaltigen Stürme, die dieser Jahreszeit eigen sind, unterbrochen wurde. Buonaparte ging wieder nach Gießhübel und von da nach Dresden zurück, wo er die schlimme Botschaft erhielt, daß der Kronprinz im Begriff sey, über die Elbe zu gehen und Bülow vor Wittenberg die Laufgräben eröffnet habe, während sich Blücher dem rechten Elbeufer nahe und weder Ney noch Macdonald stark genug seyen, ihren Fortschritten Einhalt zu thun.

Am 21sten September zog Napoleon wieder in Person gegen seinen alten Feind. Er traf ihn bei Hartha, aber es war wieder vergebens. Der preußische Feldmarschall glich dem gespenstigen Ritter in der Fabel. Wenn Napoleon auf ihn los ging, um ihn zu fassen, so war kein Körper da, auf den er hätte losschlagen können.

Der Kaiser verweilte einige Stunden in dem elenden, dreimal verheerten Dorfe Hartha, wahrscheinlich, um zu überlegen, ob er sich auf den Kronprinzen oder Blücher werfen solle, um sich wenigstens einen davon vom Halse zu schaffen. Er fand dies aber nicht für thunlich, denn während der Zeit, deren er bedurfte, um den einen oder den andern

dieser Gegner zur Schlacht zu bringen, konnte Schwarzenberg wieder nach Dresden vorrücken, das so lange das Ziel seines Strebens gewesen.

So konnte Napoleon weder in Dresden bleiben, ohne dem Kronprinzen oder Blüchern den Weg nach Sachsen und in das Elbethal offen zu lassen, noch auch diesen beiden Gegnern zu weit folgen, ohne die Sicherheit von Dresden und folglich seiner Communicationen mit Frankreich in Gefahr zu setzen. Um das letztere, als das Gefährlichste und Nachtheiligste, zu vermeiden, zog er sich wieder nach Dresden zurück, wo er am 24sten ankam. Seine Marschälle waren angewiesen, dem Centralpunkte, wo er sein Hauptquartier hatte, näher zu rücken, so daß das ganze rechte Elbeufer den Alliirten preisgegeben wurde. Baron Odeleben berichtet, es seyen die strengsten Befehle gegeben worden, die Häuser zu zerstören, das Vieh wegzutreiben, die Wälder abzubrennen, die Fruchtbäume niederzuhauen, mit einem Wort das Land in eine gänzliche Wüste zu verwandeln (ein schlechter Dank für das Vertrauen und die Treue des alten Königs von Sachsen!) Diese Befehle kamen jedoch nicht zur Vollziehung, was zum Theil der Menschlichkeit der französischen Generale, zum Theil dem schnellen Vorrücken der Alliirten zu verdanken ist. Es bedurfte auch in der That dieser neuen Grausamkeiten nicht, denn diese Gegenden waren durch das Hin- und Her-

ziehen der beiderseitigen Truppen so arg mitgenommen worden, daß das Getreide, das Vieh und das Futter durchaus fehlten, und zum Unterhalt für Menschen und Vieh kaum noch etwas übrig war, als die noch nicht eingeheimste Kartoffelernte.

Nach seiner am 24sten erfolgten Ankunft zu Dresden verließ Napoleon diese Stadt bis zur Zeit seines völligen Abzugs nicht wieder. Die Hartnäkkigkeit, mit der er sich daselbst behauptete, ist von einigen Kritikern mit dem starren Eigensinn verglichen worden, der ihn so lange zu Moskau festhielt. Aber die Fälle waren verschieden. Wir haben uns früher zu beweisen bemüht, daß Napoleon am besten daran gethan haben würde, vor Eröffnung des Feldzugs Deutschland zu räumen, die Befreiung desselben zuzugeben und dadurch den Haß, den er sich durch sein Streben nach Universalherrschaft zugezogen hatte, zu vermindern. Da er aber nun einmal seine übertriebenen Ansprüche nicht fahren lassen wollte, so war es höchst zweckmäßig, Dresden bis zum letzten Augenblick zu behaupten. Sein Rückzug von da nach so vielen Verlusten und mißlungenen Versuchen würde den Abfall des ganzen Rheinbundes, zu dem Alles bereit war, vollends entschieden haben. Den Alliirten wäre dadurch die Gelegenheit gegeben worden, auf dem linken Elbeufer ihre Vereinigung zu bewerkstelligen, die den größten Einfluß auf sein Schicksal haben mußte. Blieb dagegen Napoleon in Dresden,

so konnte er in wenigen Märschen die Verbindungslinien der Alliirten gewinnen, und durfte hoffen, durch Benutzung einer ihm gegebenen Blöße über irgend einen seiner Gegner einen entscheidenden Vortheil zu erringen und sie vielleicht nacheinander im Detail zu schlagen. Die verbündeten Souveraine und ihre Generale sahen dies ein und verfuhren daher nach einem äußerst vorsichtigen Plane, über den sich die französischen Schriftsteller, als wäre er ein Ergebniß der Furcht und nicht der Weisheit gewesen lustig gemacht haben. Aber es war klar, daß die Zeit zu entscheidenderen Operationen bald kommen müsse, und darum ließen es sich auch beide Theile angelegen seyn, ihre Macht so viel wie möglich zu stärken.

Napoleons Soldaten hatten in der neuesten Zeit nicht sowohl vor dem Feinde, als durch Strapatzen stark gelitten, und der Kaiser sah sich genöthigt, die 16,000 Mann von Augereau, die in der Gegend von Würzburg standen, zu sich nach Dresden zu berufen. Man kann jedoch sagen, daß er durch diese Verstärkung eher verlor, als gewann; denn die Baiern, die, der Sache Frankreichs abhold, bisher nur durch das Korps von Augereau im Zaum gehalten worden waren, sahen dasselbe nicht sobald abziehen, als sie mit den österreichischen Truppen, die ihnen gegenüber standen, sofort in ein freundschaftliches Verhältniß traten. Es wurden zwischen den

beiderseitigen Höfen Unterhandlungen angeknüpft, die man eben nicht sonderlich zu verbergen suchte; der Glaube war allgemein, daß nur einige, das Tyrol betreffende Fragen ihr gleichbaldiges Einverständniß einstweilen noch verhinderten.

Die Verbündeten erhielten ihrerseits eine Verstärkung von nicht weniger als 60,000 Russen, die ihnen Bennigsen zuführte. Die meisten von ihnen kamen aus den östlich von Moskau gelegenen Provinzen; man sah hier Tartaren- und Baschkirenstämme, bisher in den europäischen Kriegen noch nie gesehene Gestalten in Schaafsfelle gekleidet und mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Das Hauptkorps bestand jedoch aus regelmäßigen Truppen, wenn sie gleich zum Theil etwas asiatisch aussahen. Es war dies die letzte Verstärkung, welche die Alliirten zu erwarten hatten, der letzte Heerbann des fast grenzenlosen russischen Reichs. Manche dieser Soldaten waren von der chinesischen Mauer her zu dieser allgemeinen Kriegsversammlung gekommen.

Da nun ihre Streitkräfte alle beisammen und denen des Feindes weit überlegen waren, so schritten die Alliirten zu einer combinirten Bewegung, durch die sie dieselben auf dem linken Elbeufer zu concentriren gedachten, so daß Napoleon, wenn er noch länger in Dresden verweilen sollte, von Frankreich abgeschnitten würde. In dieser Absicht ging Blücher am 3ten Okt. über die Elbe, nahe bei dem

Punkt, wo die schwarze Elster in dieselbe fällt, schlug Bertrand, der ihm den Uebergang streitig machen wollte in seinem verschanzten Lager und nahm sein Hauptquartier in Düben. Zu gleicher Zeit brachte auch der Kronprinz von Schweden seine Armee bei Roßlau auf das linke Elbeufer und trat in Verbindung mit der schlesischen Armee. So standen diese beiden großen Heere auf dem linken Ufer des Stromes, und nur die Division Tauenzien blieb zur Belagerung von Wittenberg zurück. Ney, vor dessen Fronte diese Bewegungen vorgingen und der es mit einer so überlegenen Macht nicht aufnehmen konnte, zog sich gegen Leipzig zurück.

Während der Kronprinz und Blücher von Nordwesten her den östlichen Theil von Sachsen betraten, setzte sich die große Armee der Allirten vom Süden her nach derselben Gegend in Bewegung und rückte über Sebastiansberg und Chemnitz heran. Am 5ten Okt. war das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg zu Marienberg.

Aus diesen Bewegungen ersah Buonaparte sogleich die Absichten der Allirten und die Nothwendigkeit, ihre Vereinigung zu verhindern. Zu diesem Behuf wollte er Dresden mit seiner ganzen disponiblen Streitmacht verlassen, Blüchern bei Düben angreifen und wo möglich diesen rastlosen Feind aufreiben, oder wenigstens doch über die Elbe zurückwerfen. Da er jedoch damals durchaus noch nicht

daran dachte, Dresden, das er in der letzten Zeit noch stärker befestigt hatte, für immer zu verlassen, so legte er eine Besatzung von mehr als 15,000 Mann unter St. Cyr in diese Stadt. Dieses Korps sollte die Stadt gegen diejenigen Truppen der Alliirten vertheidigen, die etwa noch in Böhmen zurück waren und nach dem Abzug Napoleons über Dresden herfallen möchten. Der König von Sachsen und seine Gemahlin nebst Familie wollten lieber Napoleon auf seiner abenteuerlichen Reise begleiten, als in Dresden zurückbleiben, wo man eine Belagerung voraussah und die Lebensmittel nicht im Ueberfluß vorhanden waren.

Durch dieselbe Behendigkeit, durch die sich Blücher bei andern Gelegenheiten gegen Unfälle gesichert hatte, entzog er sich auch jetzt dem Angriff, den Napoleon gegen ihn im Schilde führte. Von dem Anmarsche Napoleons in Kenntniß gesetzt, ging er am 9ten Okt. über die Mulde und vereinigte sich auf dem linken Ufer dieses Flusses bei Zörbig mit dem Kronprinzen. Napoleon, der abermals getäuscht war, verlegte sein Hauptquartier am 10ten nach Düben, wo er bald erfuhr, daß der Kronprinz und Blücher aus Furcht, er möchte sich zwischen sie und die große Armee von Schwarzenberg einschieben, sich in der Nacht vom 10ten an die Saale gezogen hätten, wo sie noch immer auf seinen Communicationen stan-

den, aber außer seinem Bereiche waren und sich mit der großen Armee in Verbindung setzen konnten.

Indem aber die Alliirten solchergestalt in westlicher Richtung manövrirten, blieb Berlin ungedeckt; es war wenigstens durch die schwache Division Tauenzien, die bei Dessau stand, nicht hinreichend gedeckt. Dies entging Napoleons Falkenauge nicht. Er legte seinen Marschällen einen kühneren Operationsplan vor, als er vielleicht je einen, wenn man von dem russischen Feldzug absieht, ausgedacht hatte. Er schlug vor, wieder auf das rechte Elbeufer überzusetzen, seinen rechten Flügel auf Dresden, seinen linken auf Hamburg zu basiren, diese Stellung festzuhalten, mit dem Vorbehalt, bei der nächsten Aussicht auf einen über den Feind zu erhaltenden Vortheil wieder über die Elbe zu gehen, plötzlich nach Schlesien zu marschiren und die Belagerungen der Festungen an der Oder aufzuheben. In dieser Absicht hatte er bereits Régnier und Bertrand über die Elbe geschickt, ungeachtet dem Anschein nach ihre Entsendung nur den Entsatz von Wittenberg bezwecken sollte.

Keiner von denen, die Napoleon zu Rathe zog, wollte diesen Plan gutheißen. Sie meinten alle, länger in Deutschland verweilen, sey so viel, als etwas festhalten wollen, was sich nicht länger behaupten lasse. Sie beriefen sich auf die feindselige Stimmung der Deutschen; auf die Auflösung des Königreichs Westphalen, die Czernitscheff neuerlich mit ei-

nem Pulk von Kosacken bewerkstelligt hatte; auf den nicht mehr zweifelhaften Abfall ihrer bisherigen Freunde; sie sprachen von der Schwächung ihrer Streitkräfte und verwahrten sich gegen einen Plan, durch welchen die Armee in einem verheerten, mit jedem Tage feindlicher gesinnten Lande zurückgehalten werden sollte, umgeben von Feinden, denen man nichts anhaben könne, weil sie jedem nachtheiligen Gefechte auszuweichen wüßten, von denen man sich necken lassen müsse, ohne es ihnen vergelten zu können. Dies sey, sagten sie, die Geschichte der letzten drei Monate, in die nur die entschiedenen Niederlagen bei Großbeeren, Katzbach und Dennewitz einigen Wechsel gebracht hätten.

Napoleon blieb vom 11ten bis 14ten Okt. zu Düben, in einem Zustande der Ungewißheit und Unthätigkeit, der seinem ganzen Wesen zuwider war, die Vereinigung seiner Streitkräfte und Nachrichten von den Alliirten abwartend. „Ich sah ihn um diese Zeit." sagt ein Augenzeuge,*) „auf einem Sopha vor einem Tische sitzend, auf dem seine Karten lagen, ganz unbeschäftigt, große Buchstaben auf ein Stück weißes Papier kritzelnd. „Berathschlagungen mit seinen besten Offizieren, die jedoch zu nichts führten, brachten einigen Wechsel in diese unangenehmen Träumereien. In diesen Berathungen stritt man

*) Baron Odeleben in seinem interessanten umständlichen Bericht über die Feldzüge in Sachsen.

sich und gerieth sogar heftig aneinander. Wiederholte Unfälle hatten diese Männer einander entfremdet, die in ihrer früher stets glücklichen Laufbahn Freunde geworden waren. Großes Unglück würde dieselben wiedervereinigt und als Leidensgenossen mit einander verbrüdert haben. Aber eine Reihe von fehlgeschlagenen Bestrebungen hatte sie erbittert, wie ein anhaltender Staubregen unerträglicher wird, als ein Gewittersturm.

Während die Marschälle miteinander und mit Napoleon unzufrieden waren, beklagte sich der letztere seinerseits darüber, daß seine vornehmsten Offiziere gleichgültig, lau, linkisch und darum unglücklich geworden wären. „Den Generalen," sagte er, „ist es nur um Ruhe zu thun; sie verlangen dieselbe um jeden Preis."

Die Marschälle behaupteten hinwiederum, Napoleon berechne seine Mittel nicht mehr nach seinen Zwecken; er lasse sich durch schöne Phrasen über die Macht seines Sternes täuschen — sie bespotteten seinen Ausspruch, daß das Wort impossible nicht französisch sey. Sie sagten, dergleichen Phrasen seyen allerdings gut, um den Soldaten Muth zu machen, bei militärischen Entwürfen müsse man aber logischer verfahren. Sie stellten nicht in Abrede, daß sie sich nach Ruhe sehnten, frugen aber, wer zu tadeln sey, das Roß oder der Reiter, wenn das über die Maßen getriebene Thier aus Ermattung zu Boden sinke.

Napoleon ward endlich selbst anderer Meinung, oder er fügte sich in die Ansichten seiner militärischen Rathgeber; die Befehle an Régnier und Bertrand, auf Berlin zu rücken, wurden zurückgenommen und der Rückzug nach Leipzig beschlossen. Der Verlust von drei Tagen machte die größte Eile nothwendig und Buonaparte sah sich gezwungen, Davoust zu Hamburg, Limarrois zu Magdeburg, Lapoppe zu Wittenberg und den Grafen Narbonne zu Torgau hinter sich zurückzulassen. Er scheint aber noch immer auf einen günstigen Zufall gehofft zu haben, der ihn wieder an die Elbe zurückführen konnte. „Nur ein Donnerschlag, wie er sich selbst ausdrückte, konnte ihn retten," aber es war nicht Alles verloren, so lang ihm noch das Mittel der Schlacht zu Gebote stand; ein einziger Sieg konnte Deutschland wieder unter sein Joch beugen.

Zweites Kapitel.

Napoleon kommt am 15ten Okt nach Leipzig. — Beschreibung dieser Stadt. — Bestand der französischen und der alliirten Armee. — Die Schlacht von Leipzig beginnt am 16ten und endet beim Einbruch der Nacht zum Nachtheil der Franzosen. — Napoleon schickt den General Meerveldt (seinen Gefangenen) an den Kaiser von Oesterreich mit Vorschlägen zum Waffenstillstand. — Es erfolgt keine Antwort. — Die Schlach wird

am Morgen des 18ten erneuert und dauert bis zur Nacht; die Franzosen ziehen sich zurück; der Verlust auf beiden Seiten ist unermeßlich. — Die Franzosen räumen Leipzig am 19ten, von den Alliirten heftig gedrängt. — Der Rückzug wird durch das Auffliegen einer Brücke noch blutiger. — Fürst Poniatowski ertrinkt in der Elster. — 25,000 Franzosen werden gefangen genommen. — Die verbündeten Souveraine treffen des Mittags auf dem großen Marktplatze zu Leipzig im Triumphe zusammen. — Der König von Sachsen wird als Gefangener nach Berlin geschickt. — Betrachtungen.

Der letzte Act des großen Drama, in soferne dieses in Deutschland spielte, war jetzt nicht mehr ferne.

In den ersten vierzehn Tagen des Oktobers hatten die Truppenbewegungen keinen entschiedenen Charakter gehabt. Nach dem 14ten aber, wo die kriegführenden Mächte ihre gegenseitigen Plane nachgerade durchschauten, strömten die Alliirten und die französischen Truppen, wie von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte angezogen, Leipzig zu.

Der Kaiser kam am 15ten bei guter Zeit von Düben her nach Leipzig, wo er die willkommene Nachricht erhielt, daß seine ganze Streitmacht in Zeit von vierundzwanzig Stunden bei dieser Stadt versammelt seyn würde; daß die österreichische Hauptarmee mit beschleunigten Schritte heranziehe; daß aber Blücher, durch die gegen Berlin gemachte Demonstration geschreckt und zu Vertheidigungsmaßregeln veranlaßt, nicht so bald eintreffen würde.

Die Möglichkeit, die eine Armee in Abwesenheit der andern zu bekämpfen, war alles, was Napoleon wünschte.!

Indessen ließ sich eine Kanonade hören und bald darauf kam Murat mit der Nachricht von einem hitzigen Reitergefechte, in welchem sich beide Theile den Sieg zuschrieben. Er selbst, durch die Pracht seines Anzugs ausgezeichnet, war nur mit genauer Noth den Händen eines preußischen Offiziers entgangen, der von einem Dragoner aus dem Gefolge des Königs von Neapel getödtet wurde. Ein anderer merkwürdiger Umstand bei diesem Gefecht war das ausgezeichnete Benehmen eines preußischen Kürassierregiments. Als man diese wackeren Krieger darüber belobte, erwiederten sie: „Wie konnten wir anders? Es ist heute der Jahrestag der Schlacht von Jena.“ Ein solcher Geist herrschte unter den Allirten und aller Wahrscheinlichkeit nach auch unter den Franzosen; jene hatten Unbilden zu rächen, diese ihren Ruhm zu wahren.

Die ehrwürdige Stadt Leipzig hat die Gestalt eines unregelmäßigen Vierecks; eine mit Bäumen bepflanzte Terasse umschließt die alte gothische Ringmauer. Vier Thore — auf der Nordseite das haller und markrannstädter Thor, auf der Morgenseite das grimmaer Thor, auf der Südseite das St. Petersthor — führen in die weitläufigen Vorstädte. Auf der Westseite der Stadt fließen die Pleisse und

die Elster in einem Wiesengrunde und bilden, indem sie sich in mehrere Arme theilen, eine Menge von sumpfigen Inseln. Ein Feind kann daher der Stadt auf dieser Seite nur mittelst der Brücken beikommen, die über diese Flüsse und ihre vielfachen Verbindungskanäle führen. Die erste dieser Brücken führt nach dem Dorf Lindenau und von da nach Markrannstädt. Sie ist ganz nahe bei dem Thor, das nach jenem Dorfe genannt wird. Diese Straße ist die einzige Verbindungslinie zwischen Leipzig und dem Rhein. Auf der Ostseite beschreibt der Fluß Partha einen großen Halbkreis um die Stadt und schließt weite Ebenen mit verschiedenen Hügeln und Höhenpunkten ein, auf denen sich eine vortheilhafte Stellung nehmen läßt. Auf der Südseite ist das Terrain ungefähr eben so beschaffen, nur etwas wellenförmiger; von den dortigen Höhenpunkten heißt einer, wahrscheinlich von den Zeiten von Gustav Adolph her, die Schwedenschanze, ein anderer die Schäferei von Meusdorf. Dieser Terrainabschnitt endet an der Pleiße. Man bemerkt auf demselben eine Menge von Dörfern, die in den schrecklichen Tagen, welche wir jetzt beschreiben wollen, einen historischen Namen gewonnen haben. Unweit Konnewitz beginnt der von der Pleiße und Elster durchschnittene Sumpfboden.

Auf diese letztgenannte Linie sah man am 15ten Oktober die Kolonnen der großen Armee der Alliir-

ten mit beschleunigten Schritten anrücken. Napoleon traf sofort seine Vertheidigungsanstalten. Lindenau, durch welches die Straße von Markrannstädt, die Rückzugsstraße der Franzosen, zieht, wurde von Bertram besetzt. Poniatowski besetzte auf dem rechten Ufer der Pleiße alle Dörfer von Konnewitz an bis nach Markleberg. Bei Wachau, auf dem Höhenpunkte, wo sich die Vertheidigungslinie nach Osten wendet, nahm Augereau seine Stellung. Er stützte sich auf Victor und Lauriston bei dem großen Dorfe Liebertwolkowitz. Diese Korps hatten ihre Reiterei auf beiden Flügeln. Die kaiserliche Garde war als Reserve bei dem Dorfe Probstheyda aufgestellt, und Macdonald besetzte die sanft ansteigende Höhe zwischen Stötteritz nach Holzhausen.

Auf der entgegengesetzten Seite, d. i. auf der Nordseite der Stadt, stand das Korps von Marmont zwischen Möckern und Euteritz. Es sollte gegen Blücher Fronte machen, den man von Norden her erwartete. Entlang dieser solchergestalt besetzten Stellung, vorzüglich aber gegen die südliche Fronte derselben, hatten die Verbündeten Angriffskolonnen gebildet und die äußersten Vorposten beider Armeen standen am Abend an einigen Stellen nur einen Musketenschuß von einander. Kein Theil schien jedoch die Schlacht eröffnen zu wollen, welche entscheiden mußte, ob Frankreich die ihm durch das Talent eines großen Feldherrn gewordene Gewalt

über

über andere Völker noch länger üben, oder diese ihren angestammten Fürsten zurückgeben solle.

In der Schlacht des folgenden Tages sollen 136,000 Franzosen gegen 230,000 Alliirte gefochten haben. Bei den Franzosen kam das Korps von Souham nicht ins Gefecht, das von Régnier war noch nicht eingetroffen; bei den Alliirten waren das Korps des Kronprinzen und das von Bennigsen auch noch zurück. Nach allen Angaben sollen die Alliirten 80,000 bis 100,000 Mann stärker gewesen seyn, als ihre Gegner. Sie scheinen also zuletzt die strategische Maxime Napoleons befolgt zu haben, dem die Strategie nichts war, als die Kunst, ein Maximum von Streitkräften auf einen gegebenen Punkt zu bringen.

Napoleon, der selbst alle Posten besichtigte, ertheilte seine letzten Befehle und benützte den pregnanten Augenblick, um den Truppen von Augereau, die als Neulinge noch keine Adler hatten, diese Ehrenzeichen zu verleihen. Diese mit militärischem Pompe vollzogene Feier erinnert an die alte Sitte, am Vorabende einer Schlacht Ritter zu schlagen. Die Soldaten mußten schwören, ihre Adler nicht zu verlassen, und der Kaiser schloß mit dem Ausruf: „Dort drüben steht der Feind. Schwört, eher zu sterben, als Frankreich entehren zu lassen.“ „Wir schwören,“ riefen die Batallons; „es lebe der Kaiser!“ Und

sie hielten allerdings Wort in den schrecklichen Gefechten, die jetzt folgten.

Napoleon traf seine Vorkehrungen vorzüglich auf der Südseite von Leipzig. Man behauptet sogar, aber wahrscheinlich ohne Grund, er habe auf der Nordseite keinen ernstlichen Angriff erwartet. Aber am 15ten Abends stiegen drei in weißem Licht erglänzende Raketen am südlichen Horizont gegen den dunklen Himmel auf, die alsbald von vier rothen Raketen auf der Nordseite erwiedert wurden. Man hielt dies für ein verabredetes Signal zwischen der großen Armee der Allirten und den Heeren des Kronprinzen und Blücher's. Diese konnten daher eben nicht mehr weit entfernt seyn.

Napoleon blieb hinter dem Mittelpunkt der Stellung bei seinen Garden, gegenüber dem von den Verbündeten besetzten Dorfe Gossa.

Bei Tagesanbruch am 16ten Okt. begann die Schlacht. Die französische Stellung wurde entlang der ganzen südlichen Fronte mit größter Wuth angegriffen. Auf dem französischen rechten Flügel stürmte Kleist mit seinen Preußen den Ort Markleeberg, während die österreichische Division Meerveldt, durch die Sümpfe auf dem linken Pleißeufer dringend, den Uebergang über diesen Fluß zu erzwingen drohte. Poniatowski, der hier stand, verlor Terrain, so daß der Kaiser die Truppen von Souham, die in der Nacht eingetroffen und zur Unterstützung von

Marmont auf der Nordseite von Leipzig bestimmt waren, ihm zu Hülfe schicken mußte. Marschall Victor vertheidigte das Dorf Wachau im Mittelpunkt der Stellung gegen den Prinzen Eugen von Würtemberg. Die Stadt Liebertwolkowitz wurde von Lauriston gegen Klenau behauptet. Die Verbündeten machten sechs verzweifelte Angriffe auf diese Punkte, aber immer ohne Erfolg. Sie waren gewissermaßen in der Lage von Ringern, die sich durch unnütze und voreilige Anstrengungen erschöpft haben; und Napoleon, der jetzt die Offensive ergriff, fing nachgerade an, seine Kunst und seine Kraft zu zeigen.

Macdonald erhielt Befehl, Klenau anzugreifen und ihm mit der Reiterei von Sebastiani von Liebertwolkowitz zurückzuwerfen, während zwei seiner Divisionen zur Unterstützung von Lauriston anrückten. Es war Mittag, als dieses allgemeine Vorrükken entlang dem französischen Centrum Statt fand. Es hatte eine Zeitlang einen furchtbaren Erfolg. Das Dorf Gossa, das bis dahin von den Alliirten besetzt war und im Mittelpunkt ihrer Schlachtordnung lag, wurde mit dem Bajonet genommen. Die Anhöhe, der Schafhof genannt, kam auch in große Gefahr, und Macdonald bemächtigte sich der Schwedenschanze. Das Centrum der Alliirten war nahe daran, gänzlich durchbrochen zu werden. Schon sendete Napoleon eine Siegesbotschaft an den König von Sachsen, der deßwegen in Leipzig alle Glocken

läuten ließ, während der immer fortdauernde Kanonendonner das frohe Geläute Lügen zu strafen schien. Indessen warf sich der König von Neapel mit Latour-Maubourg und Kellermann in die im feindlichen Centrum entstandene Lücke und stürmte mit der ganzen Reiterei vorwärts nach Magdeburg, einem im Rücken der Allirten gelegenen Dorfe, den General Raefskoy, der ihm mit den Grenadieren der Reserve in den Weg treten wollte, über den Haufen werfend.

Aber in dieser dringenden Gefahr, in dem Augenblick, wo die französische Reiterei durch ihren Sieg selbst in Unordnung gerieth, ließ der Kaiser Alexander seine Gardekosacken, die den Dienst bei ihm hatten, auf diese los. Diese, unter den Augen ihres Herrn fechtend, übertrafen sich selbst; sie machten das Manöver Napoleons zu Schanden und drängten mit ihren langen Lanzen die dichte Reitermasse zurück, die fast das Schicksal des Tages entschieden hätte.

Während das Gemetzel auf der Südseite von Leipzig fortdauerte, ließ sich auch rechts eine Kanonade hören; Blücher war vor der Stadt angelangt und sogleich mit Marmont, dem er wenigstens um das Dreifache überlegen war, handgemein geworden. Adjutanten kamen athemlos herangesprengt, um die Truppen von Souham, die, ursprünglich als Reserve für Marmont bestimmt, zur Unterstützung von Po=

niatowski verwendet worden waren, abzuholen. Sie konnten jedoch nicht abgegeben werden und Blücher erhielt dadurch große und entscheidende Vortheile. Er nahm das Dorf Möckern mit 20 Geschützen und 2000 Gefangenen; und als die Nacht die Kämpfenden trennte, fand es sich, daß er die Stellung des Feindes bedeutend eingeengt hatte.

Aber der Kampf auf der Südseite von Leipzig blieb ungeachtet seiner Heftigkeit unentschieden. Gossa wurde noch immer streitig gemacht, genommen und wieder genommen, blieb aber endlich im Besitz der Alliirten. An der Pleiße war das Gefecht nicht weniger hitzig. Die Oesterreicher von der Division Bianchi warfen sich unter furchtbarem Geschrei auf Markleeberg. Poniatowski, von Augereau unterstützt, vermochte kaum seinen Posten zu behaupten. Schwarzenberg manövrirte auf dem linken Ufer der Pleiße, in der Absicht, ein Kavalleriekorps über den schlammigen Fluß zu schieben und die Stellung der Franzosen im Rücken zu nehmen. Aber alles, was durch die schlechte Furth kam, wurde sofort angegriffen und zurückgetrieben, und General Meerveldt fiel den Franzosen in die Hände. Noch weiter links operirte das Korps von Giulay gegen Lindenau und die dortigen Brücken, die, wie wir bereits bemerkt haben, den einzigen Ausgang von Leipzig nach dem Rhein hin bilden. Dies war der einzige Rückzugsweg, der den Franzosen blieb, wenn sie in dem schrecklichen

Kampfe, der jetzt gefochten wurde, den Kürzern zogen. Giulay hätte diese Brücken zerstören können; man glaubt aber, er habe Befehl gehabt, den Paß offen zu lassen, damit die Franzosen nicht zur Verzweiflung gebracht und hiedurch zu unberechenbaren Anstrengungen veranlaßt würden. Die Schlacht wüthete mit gleicher Heftigkeit bis zur Nacht fort, wo dann die Blutarbeit, wie durch eine gegenseitige Uebereinkunft, eingestellt wurde. Drei Kanonenschüsse waren für die entfernteren Korps das Signal, daß der Kampf für jetzt geendet sey, und die Armeen zogen sich auf der Südseite in dieselben Stellungen zur Ruhe zurück, die sie in der Nacht inne gehabt. Die Franzosen hatten das während des Tages gewonnene Terrain zuletzt wieder verloren, aber doch ihre ursprüngliche Stellung gegen die wüthenden Angriffe eines so überlegenen Feindes ganz behauptet. Auf der Nordseite hatten sie sich nicht mit dem gleichen Erfolge vertheidigt. Marmont war von Blücher geworfen und die ganze Vertheidigungslinie auf dieser Seite näher an die Stadt zurückgedrängt worden.

Napoleon unterzog sich indessen dem traurigen Geschäft, seine Truppen zum Behuf einer gewiß ehrenvollen, aber zuletzt doch unnützen Vertheidigung zu ordnen. Der Rückzug wurde unvermeidlich, aber wie sollte dieser durch die engen Straßen einer überüllten Stadt geschehen; wie sollten 100,000 Mann

von wenigstens doppelt so vielen Feinden gedrängt, auf einer einzigen Brücke fortkommen? Dies war eine Frage, die selbst Buonaparte nicht lösen konnte. In dieser Noth kam er auf den Gedanken, das zärtliche Gefühl, das der Kaiser von Oesterreich nothwendig für seine Tochter und seinen Enkel haben mußte, in Anspruch zu nehmen. Die Gefangennehmung des Generals Meerveldt gab eine um so schicklichere Veranlassung zur Anknüpfung einer Unterhandlung, als derselbe General nach der Schlacht von Austerlitz von Seiten des deutschen Kaisers Napoleon um eine persönliche Zusammenkunft und günstige Bedingungen gebeten hatte. In einer geheimen Unterredung mit diesem Offizier erfuhr Napoleon den wirklich erfolgten, schon lange befürchteten Abfall des Königs von Baiern, die Vereinigung seiner Truppen mit den österreichischen und den diesen gewordenen Auftrag, ihm den Rückweg an den Rhein zu versperren. Diese schlimme Nachricht vermehrte seinen Wunsch nach Frieden, und er bat, wiewohl mit gehöriger Würde, um die Vermittlung seines Schwiegervaters. Er wollte nun die Bedingungen von Prag annehmen, erbot sich, Polen und Illyrien abzutreten, wollte die Unabhängigkeit Hollands, der Hansestädte und Spaniens anerkennen, dies letztere aber bis zum allgemeinen Frieden aufgeschoben wissen. Italien sollte als unabhängig betrachtet und in seiner Integrität belassen werden. Endlich wollte er zum Preis

eines augenblicklich eintretenden Waffenstillstandes Deutschland räumen und sich an den Rhein zurückziehen.

Diese Bedingungen waren dieselben, die früher, aus freien Stücken angeboten, von den Allirten sehr gerne angenommen worden wären. Aber das große Talent und der Starrsinn Napoleons, die Ueberzeugung, daß er seinen Ansprüchen nur mit dem Vorbehalt entsage, dieselben bei einer günstigern Gelegenheit wieder geltend zu machen, seine furchtbare Macht in diesem Sinne zu wirken, all dieses verhärtete die Herzen der Allirten gegen das, was von einem Andern als von Napoleon kommend (wenn überhaupt ein Anderer sich in Napoleons Lage hätte befinden können) gut aufgenommen worden wäre. „Leben Sie wohl, General Meerveldt," sagte Napoleon, seinen Gefangenen entlassend, „wenn Sie von meinetwegen bei den zwei Kaisern das Wort Waffenstillstand fallen lassen, so zweifle ich nicht, daß es, wenn es in ihren Ohren erklingt, manche Erinnerungen in Ihnen wecken wird." Diese Worte sind in ihrer Simplicität so rührend, sie kamen aus einer so stolzen Brust und von einem Manne, der dahin gebracht war, den Edelmuth, den er gegen Andere bewiesen hatte, für sich ansprechen zu müssen, daß sie gewiß jeden sympathetisch ergreifen.

General Meerveldt ging aus, wie der Bote aus der Arche, und lang und ängstlich wartete Na-

poleon auf seine Rückkehr. Aber es war der Rabe, der keinen Oelzweig zurückbrachte. Napoleon erhielt keine Antwort, als bis seine Truppen über den Rhein zurückgegangen waren. Die Verbündeten hatten einander feierlich das Wort gegeben, in keine Unterhandlung sich einzulassen, so lange noch ein Mann von der französischen Armee in Deutschland wäre.

Buonaparte mußte nun auf seinen Rückzug denken, aber er betrieb die dazu nöthigen Anstalten nicht mit der rechten Eile. Der Morgen kam und der Feind verhielt sich ruhig, weil er noch auf Bennigsen und den Kronprinzen von Schweden wartete. In der Zwischenzeit hätte man, da man Fässer und Materialien aller Art im Vorrath hatte und Arbeiter zusammenbringen konnte, so viel man wollte, auf irgend eine der den Ingenieurs bekannte Weise fliegende Brücken über die Elster und Pleiße, die ruhige Bäche sind, legen und die zwischen denselben befindlichen Sümpfe gangbar genug machen können. Unter weit nachtheiligeren Umständen hatte Napoleon eine Brücke über die Berezina zu Stande gebracht. In diesen Tadel stimmt ein vollgültiger Richter, General Rogniat vom Geniekorps, selbst ein; er versichert, es wäre, wenn man es mit Eifer betrieben hätte, Zeit genug gewesen, sechs Brücken zu schlagen. Die Antwort, daß er, als damaliger Chef des Geniekorps, sich diesem Geschäft hätte unterziehen sollen, ist ganz ungenügend. Die französischen Generale durften in

so wichtigen Fällen nicht die Initiative nehmen, nicht ohne Vorwissen und Befehl des Kaisers handeln. Man behauptet auch, Napoleon habe wirklich befohlen, drei Brücken zu schlagen; es sey aber in diesem unglücklichen Feldzuge selten etwas zu Stande gekommen, wenn er nicht selbst darnach sehen konnte. Es ist aber auch nichts dergleichen wirklich versucht worden, außer in dem sogenannten Richtergarten, wo die Brücke, außerdem, daß sie, wie die steinerne Brücke, durch die Stadt führte, aus zu schlechten Materialien erbaut wurde. Vielleicht verließ sich Napoleon auf das Ergebniß der Sendung von Meerveldt; vielleicht hoffte er noch immer insgeheim, der Rückzug könnte unnöthig werden; vielleicht war endlich der Gedanke an dieses Manöver für ihn so abschreckend, daß er dadurch vermocht wurde, die hiezu nöthigen Vorkehrungen einem Andern zu überlassen; gewiß ist es, daß man bei diesem Geschäft nicht mit dem gehörigen Nachdruck verfuhr. Doch blieb das Dorf Lindenau auf dem linken Ufer gehörig besetzt.

Der 17te verstrich, wie wir bereits erwähnt haben, auf beiden Seiten unter Zurüstungen ohne wirkliche Feindseligkeiten; nur ließ sich von Zeit zu Zeit in der Entfernung eine Kanonade, gleich dem Brummen eines kolossalen Ungethüms, hören, zum Beweis daß der Krieg nur leicht schlummere.

Am 18ten Oktober des Morgens um acht Uhr entbrannte die Schlacht wieder mit zehnfacher Wuth.

Napoleon hatte den Kreis seiner Vertheidigung viel [e]nger zusammengezogen; auf der vorgeschobenen Reihe von Höhen und Dörfern, die man am 16ten so verzweifelt behauptet hatte, fanden die Verbündeten nur noch Vorposten. Die Franzosen standen näher bei Leipzig, in einer Stellung, von der Probstheyda der Mittelpunkt war. Napoleon selbst hielt auf einer Anhöhe, Tonberg genannt, wo er das ganze Schlachtfeld übersah. Hinter den Dörfern waren Massen aufgestellt, um die Vertheidiger derselben von Zeit zu Zeit durch frische Truppen abzulösen. Die Fronte und die Flanken derselben waren durch Batterien vertheidigt; jedes Gebüsch oder Wäldchen war mit Schützen besetzt. Man focht bald auf allen Punkten. Die Polen mit ihrem tapfern General Poniatowski, der hier auf seinem letzten Schlachtfelde stand, vertheidigten das Ufer der Pleiße und die daran liegenden Dörfer gegen den Prinzen von Hessen-Homburg, Bianchi und Colloredo. Im Centrum rückten Barclay, Witgenstein und Kleist gegen Probstheyda, wo ihnen der König von Neapel, Victor, Augereau und Lauriston unter Napoleons Augen entgegenstanden. Auf dem linken Flügel hatte Macdonald sein Korps von einem vorgeschobenen Punkte, Holzhausen genannt, nach dem Dorfe Stötteritz, dem ihm in der neuen verkürzten Schlachtlinie angewiesenen Posten, zurückgezogen. Auf dieser ganzen südlichen Fronte wüthete das Feuer

auf beiden Seiten in einem fort, ohne daß die geschreckten Zuschauer von den Mauern und Thürmen Leipzigs eine Schaar vorrücken oder wanken sahen. Die Franzosen hatten den Vortheil des Bodens, die Alliirten die Mehrzahl für sich. Die einen wie die andern wurden von den ersten Feldherren ihres Landes und Jahrhunderts befehligt. Um zwei Uhr Nachmittags drangen die preußischen Abtheilungen unter General Pirch und Prinz August mit der ungestümsten Tapferkeit in Probstheyda ein. Das französische Heergefolge ergriff die Flucht; das Getöse übertönte selbst den Geschützesdonner. Napoleon, still und ruhig in das Getümmel hineinschauend, ordnete seine alte Garde, welche die Reserve bildete, und führte sie selbst zur Wiedereroberung des Dorfes vor, wo er sie einbrechen sah, ehe er sich wieder auf die Anhöhe zurückbegab, wo er das Gefecht übersah. Während dieses ganzen ereignißvollen Tages, an welchem er weniger für den Sieg, als für seine Rettung focht, blieb dieser wunderbare Mann ruhig, entschlossen, gefaßt, und unterstützte seine gebrochenen und zusammengeschmolzenen Schaaren im Schwalle der Gefahr mit derselben Geistesgegenwart und demselben Muthe, mit welchen er so oft der Fluth des Sieges ihre Richtung gegeben hatte. Vielleicht waren seine militärischen Talente jetzt, wo er zugleich gegen das Schicksal und gegen die Ueberzahl ankämpfte, mehr zu bewundern, als zur Zeit seiner herrlichsten Siege, wo die launenhafte Glücksgöttin mit ihm und für ihn focht.

Die Verbündeten sahen sich trotz ihrer Tapferkeit und Ueberzahl genöthigt, von den mörderischen Angriffen auf die Dörfer abzustehen, wobei sie so ungeheuer verloren; sie zogen ihre Truppen zurück, ließen ihre Kanonen und Haubitzen vorfahren und begnügten sich, ein furchtbares Feuer auf die französischen Massen zu unterhalten, sobald sie sich zeigten und die Dörfer mit einem Hagel von Kugeln und Granaten zu überschütten. Die Franzosen erwiederten dieses Feuer sobald sie konnten, hatten aber weniger Geschütz und die Munition ging ihnen nachgerade aus. Doch behauptete Napoleon den ganzen Tag über seine Stellung im Süden von Leipzig, wo er sich selbst befand.

Auf der Nordseite kam Ney, der einen weit zahlreichern Feind zu bekämpfen hatte, in große Noth. Er ward zugleich von Blücher und von dem Kronprinzen, der jetzt eingetroffen war, gedrängt. Der letztere rückte in drei Kolonnen auf drei verschiedenen Punkten über die Partha; und Ney sah sich zum Rückzug genöthigt, um seine Truppen näher bei Leipzig zu concentriren und seinen rechten Flügel an Napoleons Armee zu lehnen.

Die Russen erhielten Befehl, diese neue Stellung zu stürmen und besonders das vorgeschobene Korps von Régnier, das auf der Anhöhe Heiterblick zwischen den Dörfern Taucha und Paunsdorf stand, zurückzuwerfen. Auf einmal gingen die Truppen auf

diesem Theil des Schlachtfeldes in geschlossenen Reihen, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, die Schwerter in der Scheide, den Allirten entgegen. Dieses war eine sächsische Brigade, die mitten im Gefecht Zeit und Gelegenheit benützte, Napoleons Dienst zu verlassen und sich für die Sache der Unabhängigkeit zu erklären. Diese Männer hatten ohne allen Zweifel das Recht, die Sache ihres Vaterlandes zu ergreifen, und das Joch eines Fremdlings abzuschütteln, das für Sachsen so drückend war; aber nicht auf dem Schlachtfelde selbst darf die eine Sache mit der andern vertauscht werden; und diejenigen, die, mit der einen Partei ins Feld gerückt, plötzlich und ohne vorläufige Anzeige ihre Schwerter gegen diejenigen kehren, mit denen sie bis dahin gemeinschaftlich gestritten, machen sich in jedem Falle des Verraths schuldig.

Die Russen, die eine Kriegslist befürchteten, wiesen die sächsischen Truppen, die sich auf 10,000 Mann beliefen, hinter die Stellung. Aber die sächsische Artillerie nahm sogleich Theil am Gefecht; und nachdem sie des Vormittags die eine Hälfte ihrer Munition gegen die Allirten verbraucht hatte, verschoß sie des Nachmittags die übrige Hälfte auf die Franzosen. Dieser unerwartete Vorfall nöthigte den Marschall Ney, seine Vertheidigungslinie noch enger zusammenzuziehen. Ungeachtet der Tapferkeit und des Eifers, den dieser ausgezeichnete General

hier bewies, ging Schönfeld doch verloren. Dieses schöne Dorf bildet beinahe eine der nördlichen Vorstädte Leipzigs, und Napoleon schickte umsonst seine Reitergarde, um das Vorrücken des Kronprinzen aufzuhalten. Dieser überwältigte allen Widerstand und trieb Ney hart an die Thore von Leipzig zurück. Dies war das letzte Aufbrausen der Schlacht an diesem Tage; auf das Signal von drei Kanonenschüssen wurde das Schlachtfeld den Todten und Verwundeten überlassen. -

Obgleich die französische Armee an diesem schrecklichen Tage ihre Stellung standhaft behauptet hatte, so schien sie sich doch nicht länger in und zunächst bei Leipzig halten zu können. Die Alliirten waren ihnen so nahe gekommen, daß ihre Angriffe am dritten Tage übereinstimmender und gleichzeitiger werden mußten, als je. Die Ueberzahl wurde nach dem großen Blutbade der vergangenen Tage noch wirksamer, aus dem einfachen Grunde, weil die stärkere oder zahlreichere Armee mehr Menschen aufs Spiel sezzen konnte. Auch sagt Baron Fain, die Franzosen hätten in den vier letzten Tagen die enorme Summe von 25c,000 Kugeln verfeuert, und es seyen nur noch 16,000 Patronen übrig gewesen, die kaum zu einem zweistündigen Feuer genügten. Dies war dem Umstande zuzuschreiben, daß man den großen Artilleriepark nach Torgau gewiesen hatte, was zum Beweise dient, wie wenig Napoleon, als er Dresden

verließ, daran dachte, seine Stellung an der Elbe aufzugeben. Ueberdies wurden auch die Lebensmittel immer seltener. Wegen allem diesem konnte Napoleon nicht wohl länger bei Leipzig verweilen, besonders, da der baierische General, jetzt sein erklärter Feind, bereits auf seiner Verbindungslinie mit Frankreich stand.

Es war vorauszusehen, daß der nothwendig gewordene Rückzug unglücklich ausfallen werde, da die französische Armee, von einer überlegenen Macht unter den Mauern einer großen Stadt zusammengedrängt, durch die engen Straßen derselben defiliren mußte und nur auf zwei Brücken, wovon die eine nur schlecht und in der Eile geschlagen worden, über die Pleiße und die Elster, die einen sumpfigen Boden durchschneiden, kommen konnte, und dann nur die einzige Straße von Lindenau hatte, auf der nothwendig ein entsetzliches Gedränge entstehen mußte. Aber diesen Uebeln war nicht abzuhelfen, man mußte sich denselben aussetzen.

Der Rückzug begann in der Nacht, und Buonaparte, der sich nach Leipzig begab, durchwachte eine dritte qualvolle Nacht, um die Befehle auszufertigen, durch welche die verschiedenen Armeekorps angewiesen wurden, eines nach dem andern durch die Stadt zu ziehen und über die beiden Flüsse zu gehen. Es entstand bald ein entsetzliches Gedränge in der Stadt, aus der die Truppen auf den ihnen vor-

geschriebenen Wegen so gut sie konnten, zu kommen suchten. Macdonald und Poniatowski erhielten den ehrenvollen aber gefährlichen Auftrag, den Rückzug zu decken.

„Prinz,“ sagte Napoleon zu dem braven Polen, „Sie müssen die südliche Vorstadt vertheidigen.“

„Ach Sire,“ antwortete dieser, „ich habe nur noch wenige Soldaten.“

„Gut, aber Sie werden doch mit den wenigen, die Sie haben, ihre Aufgabe lösen?“

„Zweifeln Sie nicht, Sire, es soll an uns nicht fehlen; wir sind alle bereit, für Euer Majestät das Leben zu lassen.“

Napoleon schied von dem braven, ihm so ergebenen Prinzen, dem er vor kurzem den Marschallsstab verliehen hatte. Sie sollten sich in dieser Welt nicht wieder sehen.

Als die Alliirten bei Tagesanbruch den Rückzug der Franzosen gewahr wurden, setzten sich ihre Kolonnen sofort in Bewegung, um den Feind mit allem Muthe, den der Sieg gibt, in den Vorstädten und Straßen von Leipzig zu drängen und zu überwältigen. Der König von Sachsen, die Vorstände der Stadt und einige französische Generale botem Allem auf, um von der Stadt die Gefahren abzuwenden, die ihr drohten, wenn sich auf den Straßen zwischen dem Nachtrab der Franzosen und dem Vortrab der Alliirten ein Gefecht entspann. Sie stellten das

Gesuch, man möchte zur Schonung der unglücklichen Stadt die französische Armee ihren Rückzug ungestört bewerkstelligen lassen. Aber sind je siegreiche Feldherren von der Verfolgung ihrer Vortheile durch Rücksichten der Menschlichkeit abgehalten worden! In Napoleon dagegen drang man, die Vorstädte in Brand stecken zu lassen, um dem Andringen der Alliirten Grenzen zu setzen. Da aber hiedurch ein entsetzliches Unglück angerichtet worden wäre, so enthielt sich Buonaparte edelmüthigerweise eines Befehls, den sein Nachtrab nicht ohne eigene Gefahr hätte vollziehen können, und der denselben noch überdies veranlaßt haben würde, die Stadt zu plündern. Auch mochte Napoleon fühlen, was er dem Vertrauen und der Treue des ehrwürdigen Königs von Sachsen schuldig sey, der so lange sein Schicksal getheilt hatte und nun dem seinigen überlassen werden mußte. Die Stadt dieses unglücklichen Fürsten in Brand zu stecken, während man es ihm überließ, sich mit den Alliirten, so gut er konnte, abzufinden, wäre ein schlechter Dank für das gewesen, was er für Frankreich gethan und erlitten hatte. Viel besser wäre es auch nicht gewesen, wenn Napoleon den König auf seinem unheilvollen Rückzuge mit sich genommen und ihn dadurch außer Stand gesetzt hätte, mit den gegen ihn aufgebrachten Souverainen seinen Frieden zu machen.

Um neun Uhr des Morgens nahm Napoleon

Abschied von Friedrich August, wobei er ihn aus seinem bisherigen Bündniß entließ und es ihm freistellte, jede Verbindung einzugehen, die er dem Besten seines Landes zuträglich finden würde. Dieser Abschiedsscene ward plötzlich ein Ende gemacht durch ein heftiges Musketenfeuer, welches andeutete, daß die Alliirten in die Vorstädte gedrungen und mit den Franzosen, die dieselben nicht räumen wollten, handgemein geworden seyen. Der König und die Königin von Sachsen beschworen Buonaparte, sein Pferd zu besteigen und sich zu retten. Aber ehe er dies that, entließ er die königlich sächsischen Leibgarden aus ihren Verpflichtungen gegen Frankreich und empfahl die königliche Familie in ihren Schutz.

Als Napoleon den nächsten Weg nach dem markrannstädter Thor einschlug, um an die Brücke zu kommen, sah er, daß er nicht durchkommen würde. Die 100,000 Franzosen, die, von 200,000 Feinden verfolgt, durch die Stadt strömten, das zahlreiche Fuhrwerk, die vielen Verwundeten und so Manche, die nicht zurückbleiben wollten, verursachten ein Gedränge, das selbst Napoleon nicht mehr entwirren konnte. Er nahm daher mit seinem Gefolge eine andere Richtung, kam durch das St. Petersthor aus der Stadt und ging so lange fort, bis er die anrückenden Kolonnen der Alliirten zu Gesicht bekam, schlich sich dann an der östlichen Vorstadt hin und erreichte, einem Seitenwege folgend, die Brücke. Allein die

provisorische Brücke, von der wir oben gesprochen, war bereits gebrochen, so daß der französischen Armee kein Ausweg mehr blieb, als die alte steinerne Brücke auf der Straße von Lindenau. Ohne den tapfern Widerstand, den die Truppen des Nachtrabs noch immer leisteten, wäre der größte Theil der französischen Armee nothwendig verloren gewesen. Aber diese wurden endlich, nachdem sie Wunder der Tapferkeit verrichtet hatten, mit ihren braven Chefs auch zum Rückzug gezwungen, und ehe sie die Ufer des Flusses erreichen konnten, hatte ein schrecklicher Unfall Statt gefunden.

Die für die Rettung dieser bedrängten Armee so unentbehrliche Brücke war auf Napoleons Befehl unterminirt und ein Offizier dabei zurückgelassen worden, mit dem Auftrag, dieselbe zu zerstören, sobald der Feind versuchen würde, sich dieses Passes zu bemächtigen. Ob der Offizier, dem dieser Auftrag geworden war, seinen Posten absichtlich oder zufälligerweise verlassen, oder vorher den Tod gefunden habe, ist nicht bekannt worden. Aber in diesem kritischen Augenblick war es ein Feldwebel, der statt seiner die Sapeurs befehligte. Um 11 Uhr des Morgens kam ein Korps schwedischer Scharfschützen mit lautem Hurrah am Ufer des Flusses herauf und feuerte auf die dichten Haufen, die langsam über die Brücke zogen; zu gleicher Zeit zeigten sich auf der Südseite Kosacken und Uhlanen, die demselben Flecke zueilten,

während die sächsischen und badischen Truppen, die sich nun völlig auf die Seite der Allirten geschlagen hatten, von den Mauern der Vorstädte herab auf die Franzosen feuerten und den Rückzug, den sie der erhaltenen Weisung gemäß hätten decken sollen, störten. Der den Ingenieuroffizier vertretende Feldwebel legte nun, in der Meinung, daß der Rückzug der Franzosen abgeschnitten sey, Feuer an die Mine, damit die Allirten zur Verfolgung Napoleons nicht über die Brücke gehen möchten *), und diese flog sodann mit schrecklichem Getöse auf.

*) Man hat die Sache, wie sie hier erzählt wird, anfangs in Zweifel gezogen und behauptet, Napoleon habe selbst die Sprengung der Brücke in der selbsüchtigen Absicht befohlen, seinen eigenen Rückzug zu sichern. Aber nach allen Berichten fand die Explosion so und aus der Ursache Statt, wie es im Text gemeldet wird. Diese Geschichte ist jedoch noch nicht ganz aufgehellt. Ein Oberst vom Geniekorps, Namens Montfort, ist öffentlich als der Mann bezeichnet worden, durch dessen Schuld der Posten einem Unteroffizier überlassen wurde. Man hat dagegen bemerkt, der einzige französische Ingenieuroffizier dieses Namens sey zur Zeit der Schlacht von Leipzig in Mainz angestellt gewesen. Auf diesen Umstand beruft sich General Grouchy in seinen interessanten Bemerkungen zu dem Bericht des Generals Gourgaud von dem Feldzug 1815, wo er sagt: „Gerne möchte man das Bulletin über die leipziger Schlacht vergessen, worin Oberst Montfort gewissermaßen an den Pranger gestellt wurde, ehe man ihn vor ein Kriegsgericht zog.“ Weder der Oberst, noch der Feldwebel ist je vor ein Kriegsgericht gestellt worden.

Durch diese Katastrophe ward allen, die noch auf dem leipziger Ufer zurück waren, der Rückzug abgeschnitten, mit Ausnahme derjenigen, denen es gelang, durch die Pleiße und Elster zu schwimmen. Unter diesen war der tapfere Marschall Macdonald, der alle Hindernisse, die seiner Flucht entgegenstanden, überwand. Poniatowski, der tapfere Neffe des polnischen Königs Stanislaus, war nicht so glücklich. Er war der Liebling seiner Landsleute, die in ihrer Einbildung die Krone von Polen schon auf seinem Haupte glänzen sahen. Er selbst, wie alle vernünftigen Polen, theilte diese Hoffnung nicht, fuhr aber fort, Napoleon mit unerschütterlichem Eifer zu dienen, weil er immer sein Freund und Wohlthäter gewesen. Zu tausend andern glänzenden Waffenthaten kam noch die treffliche Vertheidigung der ihm in der Schlacht von Leipzig angewiesenen Stellung, nachdem er in den früheren Gefechten zwei Wunden erhalten hatte. Als er die Brücke zerstört und die feindlichen Truppen in allen Richtungen herandringen sah, zog er den Säbel und rief seinem Gefolge und einigen wenigen polnischen Kürassieren, die ihn begleiteten, zu: „Meine Herren, es ist besser, mit Ehren zu fallen, als sich zu ergeben." Er sprengte an und schlug sich durch die verbündeten Truppen, die er auf seinem Wege fand, erhielt aber dabei eine Schußwunde in den Arm. Es zeigten sich andere Feinde, auf die er sich mit demselben Erfolge

warf, aber durch einen zweiten Schuß, der ihm durch seinen Ordensstern fuhr, verwundet wurde. Er sprang nun mit seinem Pferde in die Pleiße und kam mit Hülfe der Offiziere seines Stabs über den Fluß, in welchem er jedoch sein Pferd verlor. Obgleich sehr erschöpft, bestieg er ein anderes Pferd, und stürzte sich, als er sah, daß der Feind das Ufer der Elster mit seinen Scharfschützen besetze, in diesen tiefen und morastigen Fluß, aus dem er nicht wieder lebendig zum Vorschein kam. So verlor ein tapferer Fürst sein Leben, der in gewissem Sinn der Letzte der Polen genannt werden kann. *)

Der Ueberrest der französischen Armee, der sich nicht mehr über diese unerbittlichen Flüsse retten konnte, erhielt Pardon. Ungefähr 25,000 Mann wurden gefangen, und da Napoleon in der Schlacht bei Hanau nur ungefähr 200 Kanonen gehabt zu haben scheint, so müssen viele in und um Leipzig zurückgelassen worden seyn. Die Menge des genommenen Gepäcks war unermeßlich.

Der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und der Kronprinz von Schweden trafen an der Spitze ihrer siegreichen Schaaren, sich gegenseitig begrüßend, auf dem großen Marktplatze der Stadt zusammen; wo sich bald auch der Kaiser von Oesterreich einfand. General

---

*) Sein Leichnam wurde gefunden, und mit allen militärischen Ehren zur Erde bestattet; Sieger und Besiegte erwiesen ihm die letzte Ehre.

Bertrand, der französische Stadtkommandant, übergab diesen erlauchten Fürsten seinen Degen. Die verbündeten Monarchen wollten den König von Sachsen nicht sehen. Er wurde unter einer Kosackenbedeckung nach Berlin abgeführt und nicht wieder auf seinen Thron eingesetzt, als bis er seine Anhänglichkeit an Frankreich durch ein großes Opfer gesühnt hatte.

Der Rang und die Würde der in diesem Drama auftretenden Personen machen dasselbe für uns allerdings interessant. Das Beispiel Napoleons, der sich selbst an die Spitze seiner Armee stellte, scheint die Stellung der regierenden Fürsten gewissermaßen verändert zu haben; sie, die sich in ihrer würdevollen Zurückgezogenheit den Mühen der Regierung und den Gefahren des Krieges entfremdet hatten, wagten sich jetzt in das Getümmel der Schlacht, und befaßten sich selbst unmittelbar mit Unterhandlungen. Solche Scenen, wie sie an diesem denkwürdigen Tage zu Leipzig Statt fanden — wir mögen nun Napoleons Abschied von Friedrich August unter dem Kanonendonner und Schlachtruf feindlicher Armeen, oder die triumphirende Zusammenkunft der verbündeten Souveraine auf dem großen Markte zu Leipzig ins Auge fassen — waren seit Jahrhunderten nur in romantischen Dichtungen vorgekommen. Wenn wir aber bedenken — wie wichtig es für die Völker ist, daß ihre Herrscher nicht Geschmack am Kriege gewinnen, so entsteht allerdings die Frage, ob eine solche

Beförderung der Kriegslust in den Fürsten im Ganzen genommen für Europa etwas Erfreuliches seyn möchte.

Die Politik sowohl als die Kriegskunst gebot eine rasche und rastlose Verfolgung des geschlagenen Feindes; aber die verbündete Armee war durch die blutige Arbeit der Schlacht viel zu sehr erschöpft, als daß sie ihren Sieg in vollem Maaße hätte benutzen können. An Lebensmittel war in der ganzen Umgegend von Leipzig großer Mangel; und die Vorräthe der Stadt, von den Franzosen schon sehr angegriffen, halfen nur wenig. Die zerstörte Brücke war für die Verbündeten zum Vorrücken eben so nothwendig, als sie es für Napoleon zum Rückzug gewesen. Und dann ist eine Bundesarmee in ihren Bewegungen nicht so rasch und entschlossen, als eine andere, die ihren Impuls von einem einzigen trefflichen und talentvollen obersten Feldherrn erhält. Hievon werden wir mehr Beweise sehen. Aber indessen war doch ein Hauptpunkt gewonnen. Die Befreiung Deutschlands war vollendet, auch wenn Napoleon der vereinigten baierisch-österreichischen Armee, die noch zwischen ihm und dem Rheinufer stand, entkam; seine Eroberungsschlachten hatten in der That zu Leipzig geendet — in den folgenden focht er für sein Leben und seine Krone.

Drittes Kapitel.

Details, den Rückzug der Franzosen aus Deutschland betreffend. — Allgemeiner Abfall der Anhänger Napoleons. — Schlacht bei Hanau am 30sten und 31sten Okt. — Die Franzosen siegen. — Sie setzen ihren Rückzug fort. — Napoleon kommt am 9ten Nov. nach Paris. — Zustand der öffentlichen Meinung in der Hauptstadt. — Schicksal der französischen Besatzungen in Deutschland. — Ankunft der Verbündeten am Rheinufer. — Ihr Jubel, der von ganz Deutschland getheilt wird. — Die Alliirten machen Halt am Rhein. — Allgemeine Uebersicht der politischen Verhältnisse Napoleons — Italien. — Spanien. — Ferdinands Wiedereinsetzung. — Befreiung des Pabstes, der nach Rom zurückkehrt. — Emancipation von Holland.

Napoleon war nun auf dem Rückzug und zwar auf dem letzten von Deutschland nach Frankreich. Er geschah in Unordnung und mit großem Verlust, war aber bei weitem nicht so unheilvoll, als der denkwürdige Rückzug von Moskau. Die Truppen, durch ihr Unglück erbittert, schritten, wie Baron Odeleben berichtet, mit wilden, drohenden Blicken fort, und die Garden insbesondere erlaubten sich jede Ausschweifung. In dieser Verfassung kam die Armee durch Lützen, das früher einen ihrer glänzendsten Siege gesehen hatte und jetzt Zeuge ihres Verlustes und ihrer Zerrüttung war. Napoleon selbst zeigte keine Niedergeschlagenheit; er schien zwar in Gedanken vertieft, war aber ruhig und gefaßt und gab sich nicht mit eiteln Klagen, noch weniger mit unnützen Be=

schuldigungen und Vorwürfen ab. Inj den Pässen von Eckartsberg von den leichten Truppen der Verbündeten geneckt, eilte er nach Erfurt, wo er hoffte, einen Stillstand machen und die Ordnung unter seinen aufgelösten Schaareu wieder herstellen zu können.

Am 23sten Okt. erreichte er diese Stadt, die wegen ihrer festen Zitadelle zu einem Sammelplatz geeignet war; aus den eingegangenen Berichten sah er zu seinem Verdruß, daß sein Verlust noch viel größer sey, als er befürchtet hatte. Die meisten deutschen Truppen seiner Armee waren abgegangen. Das sächsische und das badische Contingent hatten ihn schon früher verlassen, jetzt schlichen sich auch die übrigen Contingente, als sie sahen, daß Napoleons Herrschaft in Deutschland zu Ende gehe, davon und gingen entweder nach Hause oder zu den Alliirten über. Von den Franzosen kamen viele in dem erbärmlichsten Zustande und ohne Waffen nach Erfurt. Napoleon konnte sich bei ihrem Anblick nicht enthalten, zu sagen: „Es sind Schurken, die den Reißaus nehmen; auf diese Weise kann ich 80,000 Mann verlieren, noch ehe ich an den Rhein komme.“

Der Geist des Abfalls fuhr selbst in die nächsten Umgebungen des Kaisers. Murat, durch das anhaltende Unglück seines Schwagers entmuthigt und erbost, beurlaubte sich, um, wie er vorgab, frische Truppen in Frankreich zu holen, in der That

aber, um in seine eigenen Staaten zurückzukehren und sein Schicksal von dem Napoleons zu trennen. Wie von einer Ahndung ergriffen, daß er ihn nie wieder sehen würde, umarmte Buonaparte seinen langjährtgen Waffengenossen, als er Abschied von ihm nahm, zu wiederholten Malen.

Die Polen, die noch bei der Armee waren, benahmen sich auf eine sehr edelmüthige Weise. Napoleon sah sich genöthigt, es ihrem Ehrgefühl anheimzustellen, ob sie noch länger in seinem Dienste bleiben oder ihn in dieser Krise verlassen wollten. Manche von ihnen hatten so lange unter seinen Fahnen gedient, daß der Krieg ihr Handwerk und das französische Lager ihr Vaterland geworden war. Aber viele andere hatten in dem russischen Feldzug die Waffen ergriffen, in der Absicht, Polen von dem drückenden Joche der Fremden zu befreien. Sie waren von Napoleon getäuscht worden, und hatten dies nicht vergessen; aber sie dachten zu edel, um in dieser Krise das an ihnen verübte Unrecht zu rächen, und beschlossen einmüthig, die Fahnen Napoleons nicht früher zu verlassen; als bis sie ihn über den Rhein in Sicherheit gebracht haben würden, und behielten sich aber das Recht vor, alsdann auszutreten — ein Recht, von welchem auch viele Gebrauch gemacht haben.

Napoleon brachte fast zwei volle Tage in Erfurt zu, um seine Truppen wieder zu organisiren, wobei ihm die dortigen Magazine und Vorräthe an Ausrüstungsge=

genständen aller Art sehr zu Statten kamen. Er brachte hier wieder 80,000 Mann zusammen; dies, sammt den in den deutschen Festungen zurückgebliebenen Truppen, war der ganze Ueberrest einer Armee von 280,000 Mann, mit der Napoleon den Feldzug eröffnet hatte Da die zurückgelassenen Besatzungen sich auf ungefähr 80,000 Mann beliefen, so betrug der Verlust der Franzosen nicht weniger als 120,000 Mann. Jene Besatzungen waren ihrem eigenen Schicksale oder dem Gutdünken des Feindes überlassen. Napoleon tröstete sich aber mit der Hoffnung, daß sie sich an der Elbe miteinander vereinigen und dann der Weg nach Frankreich schon finden würden. Es wurden zu diesem Zweck Befehle an die Festungskommandanten ausgefertigt, von denen aber wohl keiner den Ort seiner Bestimmung erreicht haben mag.

Ohne diesen zur Wiederherstellung seiner Armee so unentbehrlichen Halt, und ohne den Schutz, den ihm die Zitadelle von Erfurt gewährte, würde Napoleon aller Wahrscheinlichkeit nach den Ueberrest seiner Armee auf dem Rückzug von Leipzig vollends eingebüßt haben. Die Nachrichten, die er aber jetzt erhielt, waren von der Art, daß er in der Stellung von Erfurt nicht länger verweilen konnte. Die baierische, kurz vorher noch mit ihm verbündete Armee eilte, mit einem großen österreichischen Hülfskorps vereinigt und im Ganzen 50,000 Mann stark, unter

Wrede von den Ufern des Inn herbei und hatte Würzburg am Main erreicht, in der Absicht, der französischen Armee den Weg nach Frankreich zu versperren. Hiezu kam noch die schlimme Botschaft, daß die Oesterreicher und Preußen auf ihrem Vormarsche schon bis Weimar und Langensalza gekommen seyen, so daß er wieder in der Gefahr stand, gänzlich umzingelt zu werden. Durch diese Umstände bewogen, verließ Napoleon Erfurt am 25sten in einem Wetter, das so stürmisch, wie seine Glücksumstände war.

Zufolge eines unglückseligen Beschlusses der Allirten war Marschall Blücher angewiesen worden, in der Verfolgung der französischen Armee seinen Weg über Gießen und Wetzlar zu nehmen, und den kürzesten Weg an den Rhein, der über Fulda und Gelnhausen führt, einer österreichischen, von Schmalkalden heranziehenden Kolonne zu überlassen. So ward der rührigste und unternehmendste Verfolger von Napoleons gerader Rückzugsstraße abberufen und durch die Oesterreicher, die sich nicht sonderlich sputeten, nur unvollkommen ersetzt. Doch wurden die Franzosen von den Kosacken unter Platoff, Czernitscheff, Orloff-Dennizoff und Kowaiski wieder eingeholt und fortwährend von hinten und auf beiden Seiten gedrängt, so daß sie noch großen Verlust erlitten.

Indessen beharrte Wrede, obgleich er weit weniger Truppen hatte, als Napoleon, auf seinem

Vorsatze, den Franzosen den Weg nach Frankreich zu versperren, und nahm zu diesem Zwecke eine Stellung bei Hanau, wo die so eben genannten Kosackenchefs, die der französischen Armee vorangeeilt waren, sich mit ihm vereinigten und ihm ihren Beistand anboten. Wäre Blücher jetzt mit seinen Truppen bei der Hand gewesen, so hätte die Stunde Napoleons wahrscheinlich geschlagen; aber Wrede, der nur etwa 45,000 Mann hatte zusammenbringen können, war dem jederzeit gefährlichen Versuche nicht gewachsen, einem kühnen und verzweifelten Feinde seinen einzigen Rettungsweg abzuschneiden. Auch hatten die Baiern den Vortheil des Bodens nicht in dem Maße für sich, als für eine sperrende Stellung erforderlich ist.

Am 30sten hatten die Baiern den großen Wald von Lamboi besetzt, und standen auf dem rechten Ufer der Kinzig, bei einem Dorfe Namens Neuhof, wo sich eine Brücke befindet. Die Franzosen warfen ein Korps leichter Truppen in den Wald, den man sich von Baum zu Baum bestritt, und wo die beiderseitigen Schützen ungefähr wie die Jäger bei einem großen Treibjagen verfuhren. Der Kampf wurde mehrere Stunde ohne entscheidenden Erfolg fortgesetzt, bis Buonaparte den linken Flügel der Baiern mit Nachdruck angreifen ließ. General Curial wurde mit zwei Bataillons der Garde zur Unterstützung der Schützen in den Wald geschickt, und die Baiern,

die bei dem Anblick der Grenadiermützen sich einbildeten, dieses ganze berühmte Korps komme ihnen auf den Hals, wichen zurück. Ein Reiterangriff, der zu gleicher Zeit auf Wrede's linken Flügel erfolgte und gelang, vermochte diesen, sich über die Kinzig zurückzuziehen. Die österreichisch = baierische Armee hielt zwar noch immer Hanau besetzt; da aber die Straße nach Frankfurt nicht durch diese Stadt, sondern auf der Südseite derselben vorbeiführt, so blieb Napoleon der ersehnte Rückzugsweg offen, und er beeilte sich, indem er jedes fernere Gefecht vermied, an den Rhein zu kommen. Da aber Mortier mit den 18,000 Mann, aus denen der eigentliche Nachtrab der Franzosen bestand, noch bei Gelnhausen zurück war, so ließ Napoleon drei Infanteriekorps unter Marmont stehen, um Mortier aufzunehmen, während er selbst mit dem Vortrab in der Richtung von Frankfurt nach Wilhelmsstadt, und von da bis Hochheim fortrückte.

Am 31sten Morgens griff Marmont zugleich die Stadt Hanau und die Stellung von Wrede an. Er bemächtigte sich der ersten mittelst eines Bombardements; der andere Angriff geschah bei der Brücke von Neuhof. Die Baiern waren anfangs im Vortheil, und brachten ein Korps von 1000 bis 1200 Mann über die Kinzig. Aber da diese sofort mit dem Bajonet angegriffen und aufgerieben wurden, so war dies für ihren General eine Lehre, vorsichtiger

10001

tiger zu Werke zu gehen. Wrede selbst wurde in diesem Augenblick gefährlich verwundet, und sein Schwiegersohn, der Fürst von Oettingen, blieb auf der Stelle. General Fresnel, der das Kommando von Wrede übernahm, ging vorsichtiger zu Werke und brach das Gefecht ab; und die Franzosen, denen mehr daran lag, über den Rhein zu kommen, als ihren Sieg über die Baiern zu vervollständigen, folgten dem Kaiser in der Richtung von Frankfurt.

Die patriotische That eines deutschen Müllers mag zur Erholung des Lesers hier eine Stelle finden. Dieser Mann, der den Gang des Gefechts beobachtete und ein Korps baierischen Fußvolks von einer starken französischen Kavallerieabtheilung hart bedrängt sah, hatte die Geistesgegenwart, die Schleuße seines Mühlgrabens aufzuziehen, sobald die Baiern wieder herüber waren, und solchergestalt zwischen sie und ihre Verfolger eine Schranke zu setzen, so daß die Infanterie Halt machen und sich wieder in Schlachtordnung stellen konnte. Der besonnene Mann erhielt von dem König von Baiern eine lebenslängliche Pension zur Belohnung.

Die Franzosen sollen in diesem hitzigen Gefechte gegen 6000, die vereinigten Baiern und Oesterreicher aber mehr als 10,000 Mann verloren haben. Dieser neuen Gefahr entgangen, kam Napoleon am 30sten Oktober zu Frankfurt an, und verließ am 1sten November eine Stadt, die bald andere Gäste auf-

nehmen sollte. Am folgenden Tage kam er nach Mainz, das er am 7ten November wieder verließ, um nach Paris zu gehen, wo er am 9ten eintraf, und so seinen zweiten unglücklichen Feldzug schloß.

Der Kaiser erfuhr bald genug, daß die Stimmung des Publikums nichts weniger als ruhig sey. Der Sieg von Hanau, durch den sich Napoleon doch nur den Weg nach Frankreich geöffnet hatte, warf wieder einigen Glanz auf seine Waffen, deſſen dieſe aber sehr bedurften, da seine Unfälle Tadel und Murren geweckt hatten. Seit der Aufkündung des Waffenstillstandes schien es mit ihm zur Neige zu gehen, da die Allirten durch den Beitritt Oesterreichs in Stand gesetzt wurden, ihn durch Uebermacht zu erdrücken. Neun Schlachten waren seit dieser Periode vorgefallen, wenn man das Gefecht von Kulm, das wegen seiner Resultate diesen Namen allerdings verdient, mitrechnet. Von diesen 9 Schlachten hatte Buonaparte nur 2 gewonnen — die von Dresden und die von Hanau; die Schlacht von Wachau war unentschieden geblieben; dagegen hatten die Allirten bei Großbeeren, bei Jauer, an der Katzbach, bei Kulm, Dennewitz, Möckern und Leipzig große und entscheidende Siege davon getragen.

Noch unglücklicher waren die Franzosen in den vielen blutigen Scharmützeln gewesen, die überall auf dem Kriegsschauplatze Statt fanden; sie hatten an Reiterei, besonders der leichten, und eben so an

leichter Infanterie die Ueberzahl gegen sich, da die Deutschen, die mit Begeisterung in diesen Krieg zogen, die regulären Armeen der Verbündeten in diesen Waffen sehr verstärkt hatten. Diese Unfälle waren, wie sehr man sie auch bemänteln mochte, den Franzosen nicht entgangen; auch unterdrückte der Anblick von wenigen Fahnen und 4000 gefangenen Baiern, die man prahlerisch aufführte, die Frage nicht, was aus mehr als 200,000 Soldaten geworden sey, welcher Zauber den Rheinbund aufgelöst habe, und warum man hören müsse, daß Russen, Oesterreicher, Preußen und Deutsche im Osten, und Engländer, Spanier und Portugiesen im Süden gegen die unverletzlichen Grenzen der großen Nation im Anzuge seyen. Im glänzenden Sonnenscheine des Glücks kann ein Volk zu sehr vom Siege geblendet werden, aber der dunkle, vom Unglück getrübte Horizont zeigt die Gegenstände in ihrer wahren Farbe.

Das Schicksal der Besatzungen, die Buonaparte unklugerweise in Deutschland zurückgelassen hatte, war auch nicht geeignet, das einreißende Mißvergnügen zu beschwören. Der Kaiser fand während dieses Kriegs keine Gelegenheit mehr, diese kriegsgeübten Truppen wieder an sich zu ziehen, so sehr er sie auch in seiner Noth vermißte. Es blieb ihnen nichts übrig, als sich zu ergeben, und sie thaten dies der Reihe nach wie folgt.

St. Cyr, der sich zu Dresden ganz auf seine

eigenen schwachen Hülfsquellen beschränkt sah, kapitulirte am 11ten November; er sollte mit seinen 35,000 Mann, worunter sich jedoch viele Dienstuntaugliche befanden, die Stadt räumen, und sicheres Geleite nach Frankreich erhalten, unter der Bedingung, innerhalb 6 Monaten nicht gegen die Alliirten zu dienen. Schwarzenberg weigerte sich, die Kapitulation, als zu günstig für die Belagerten, zu genehmigen. St. Cyr, der Dresden bereits verlassen hatte, sollte wieder dahin zurückkehren und in dieselbe Lage versetzt werden, in der er sich beim Abschluß der Kapitulation befunden. Dies war aber gegen die Kriegsregel und unmöglich, da der Feind inzwischen seine Vertheidigungsmittel kennen gelernt hatte. Der französische General zog es daher vor, mit seinem Korps als Kriegsgefangener das Gewehr zu strecken und über den Bruch der Kapitulation zu klagen.

Stettin ergab sich am 21sten November, nach einer Blokade von 8 Monaten. 8000 Franzosen blieben Kriegsgefangene. Die Preußen kamen hier wieder in den Besitz von nicht weniger als 350 Geschützen.

Am 29sten Nov. ging die wichtige Stadt Danzig, 40 Tage nach Eröffnung der Laufgräben über. Wie bei Dresden weigerten sich die Souveraine, die Kapitulation, welche die freie Rückkehr der Besatzung nach Frankreich verfügte, zu genehmigen, machten aber dem General Rapp dasselbe Anerbieten, wie

früher dem Marschall St. Cyr. Da Rapp sich ganz wie St. Cyr benahm, so wurden 9000 Franzosen als Kriegsgefangene nach Rußland abgeführt. Die Baiern, Westphalen und Polen, die zur Besatzung gehörten, durften dagegen nach Hause zurückkehren. Viele von diesen nahmen Dienste bei den Verbündeten. Die Festhaltung dieser Garnison muß den Verbündeten auch wieder als ein Wortbruch angerechnet werden, den der Zweck, die Kräfte des Feindes zu schwächen, nicht rechtfertigen kann.

Nach der Schlacht von Leipzig war Tauenzien zur Blokade von Wittenberg und Belagerung von Torgau entsandt worden. Der letzte Platz ging am 26sten Dec. mit einer Besatzung von 10,000 elenden Menschen über, unter denen ein ansteckendes Fieber wüthete. Zamosk im Herzogthum Warschau kapitulirte am 22sten und Modlin am 25sten Dec.

Mit dem Schluß des Jahres 1813 waren nur noch folgende Plätze im Rücken der Allirten von den Franzosen besetzt: Hamburg, — Magdeburg, Wittenberg, Küstrin, Glogau, nebst den Zitadellen von Erfurt und Würzburg, nachdem die Franzosen, wie wir gesehen haben, die letzteren Städte geräumt hatten.

Die Besatzungen der Festungen, die solchergestalt den Allirten in die Hände fielen, waren in dem kläglichsten Zustande. Die Soldaten, die den russischen Feldzug überlebt hatten, und von Murat in diese Festungen gewiesen worden waren, erkrankten

fast alle aus Entkräftung, oder auch weil ihnen zu schnell eine reichlichere und bessere Kost gereicht wurde. Die Krankheit ward bald ansteckend und theilte sich auch den Einwohnern mit. Als die mit einer Berennung nothwendig verbundene Noth hinzu kam, nahm die Sterblichkeit bedeutend zu, und die Kranken hatten Ursache, die Sterbenden zu beneiden. Zu Torgau war die Seuche so pestartig, daß die Preußen, denen der Platz am 26sten December übergeben wurde, erst vierzehn Tage später, als die Wuth der Krankheit anfing nachzulassen, es wagten, Besitz davon zu nehmen. So weit verbreiteten sich und so lange dauerten noch die unseligen Folgen des russischen Feldzugs.

Es darf nicht übersehen werden, daß durch die Uebergabe einer jeden dieser Festungen ein Berennungskorps disponibel wurde, das sich nach der Kriegsregel zu der Besatzung wenigstens wie zwei zu eins verhielt.*) So erhielten die Armeen der Alliirten, während Tausende von Franzosen nach Rußland und Oesterreich als Kriegsgefangene abgeführt wurden, einen Zuwachs, der wenigstens doppelt so stark war, als die Mannschaft, die der französischen Armee entzogen wurde.

---

*) Drei zu eins ist nach der allgemeinen Kriegsregel das Verhältniß des Berennungskorps zu der Besatzung. Aber in Fällen, wo kein Entsatz und keine starken Ausfälle zu besorgen sind, mag dieses Verhältniß füglich vermindert werden.

Während dieses in ihrem Rücken vorging, rückten die verbündeten Souveraine von Rußland und Preußen an den Rhein, dessen rechtes Ufer fast ganz vom Feinde befreit war. Die Deutschen sind stolz auf diesen ihren vaterländischen Strom, der für sie ein Gegenstand fast kindlicher Verehrung ist. Als die Truppen des Vortrabs den majestätischen Strom ansichtig wurden, begrüßten sie den Vater Rhein mit so lautem und anhaltendem Jubel, daß die folgenden Kolonnen ihre Schritte beschleunigten, in der Meinung, es sey ein Strauß zu bestehen. Das stolze und entzückende Gefühl der wiedererlangten Unabhängigkeit blieb nicht auf die tapferen Männer beschränkt, die die Befreiung ihres Vaterlandes bewirkt hatten: es verbreitete sich überall hin, und durchdrang die ganze Bevölkerung Deutschlands.

Der Abzug der französischen Armeen oder ihrer Trümmer aus einem Lande, wo sie so lange geboten und fast jede Spur von Nationalität vertilgt hatten, kann mit dem Sinken der großen Sündfluth verglichen werden, wodurch die großen Grenzsäulen der Länder, welche das Wasser so lange überdeckt hatte, wieder sichtbar wurden. Die Wiederherstellung der alten Fürstenthümer war jetzt für die Verbündeten das dringendste Geschäft.

Unmittelbar nach der Schlacht von Leipzig machte sich der Kurprinz von Hessen auf den Weg, um unter dem Jubelgruß der Hessen das Erbe seiner Vä-

ter wieder in Besitz zu nehmen. Am 2ten November nahmen die Alliirten im Namen des Königs von England Besitz von Hannover und allen dazu gehörigen Gebietstheilen. Der tapfere Herzog von Braunschweig, dessen Muth und unversöhnlichen Haß gegen Buonaparte wir bereits gelegenheitlich belobt haben, kehrte um dieselbe Zeit in seine Erbstaaten zurück; und das kaum entstandene Königreich Westphalen, die aus Gebietstheilen der genannten Fürstenthümer zusammengestoppelte Ausstattung von Hieronymus Buonaparte, schwand in die Luft, wie der Palast Aladdins in dem arabischen Mährchen.

Diejenigen Mitglieder des Rheinbundes, die ihre Kronen und Fürstenhüte nur als unterwürfige Vasallen Napoleons getragen hatten, und gegen ihren Zwingherrn eben so erbittert waren, als es ein dienstbarer Geist nur immer gegen den Zauberer seyn kann, der ihn im Bann hält, säumten nicht, ihn zu verläugnen, sobald sein Talisman zerbrochen war. Baiern und Würtemberg waren der Coalition schon früher beigetreten, — die letztere Macht um so williger, als der Kronprinz selbst während Napoleons Gewalt seine Oberherrschaft nicht anerkannt hatte? Den kleineren Fürsten blieb daher nichts übrig, als so bald wie möglich sich für dieselbe Sache zu erklären. Ihre Geschäftsmänner drängten sich in das Hauptquartier der verbündeten Souveraine, wo ihnen Friede und Freundschaft unter derselben Be-

dingung zugesichert wurde, innerhalb einer bestimmten Frist eine dem jährlichen Ertrage ihres Gebiets gleichkommende Summe zu erlegen, und zur Vertheidigung der guten Sache das Doppelte des Contingents zu stellen, das sie für Buonaparte gestellt hatten. Sie ließen sich das gerne gefallen; denn, wie hart ihnen die Forderung auch dünken mochte, so war doch durch den Sturz des französischen Kaisers die Hoffnung eines bleibenden Friedens gegeben, den jedermann mit der Fortdauer seiner Macht unverträglich glaubte.

Um die Ankunft ihrer Ergänzungsmannschaften und der deutschen Contingentstruppen abzuwarten, auch um dem französischen Kaiser Zeit zu neuen Unterhandlungen zu lassen, machten die verbündeten Souveräne Halt am Rhein und legten ihre Truppen an den Ufern dieses Stroms in Kantonirungsquartiere. Während dieses Stillstandes mußte es sich zeigen, ob der stolze Sinn Napoleons sich zu einem Frieden verstehen würde, der den wesentlichen Veränderungen angemessen wäre, die durch die beiden letzten Feldzüge in dem Zustande von Europa bewirkt worden waren. Ein solcher Friede war insbesondere der Zweck Oesterreichs; und man hoffte um so mehr, denselben zu Stande zu bringen, als andere Unfälle, ähnlich denjenigen, die Napoleon in Deutschland unmittelbar erlitten, auch anderswo seinen politischen Horizont getrübt hatten.

Italien, das so lange der Schauplatz seiner Siege gewesen, erlag nun demselben Schicksal, wie seine übrigen Eroberungen, und entschlüpfte mit reißender Geschwindigkeit seinen Händen. Im Anfang des Feldzugs hatte der Vicekönig Eugen mit 45,000 Mann Oberitalien mit großer Gewandtheit und Tapferkeit gegen die überlegenen Truppen des österreichischen Generals Hiller behauptet. Der Krieg wurde vorzüglich an der illyrischen Grenze geführt, wo die Franzosen Stand hielten, bis durch den Abfall der Baiern der österreichischen Armee die tyroler Pässe geöffnet wurden, wo dann Eugen sich hinter die Etsch zurückziehen mußte. Die kriegerischen Kroaten, die sich für ihren ehemaligen Herrn erklärten, empörten sich und standen bewaffnet an mehreren Punkten auf. Die Oesterreicher bemächtigten sich am 21sten Oktober der wichtigen Seestadt Triest. General Nugent war mit einem englischen Geschwader in die Mündung des Po gedrungen, und hatte Truppen genug, um Ferrara und Ravenna zu besetzen und einen allgemeinen Aufstand gegen die Franzosen zu veranstalten. Auch vernahm man, daß Murat, der in den Fall Napoleons verwickelt zu werden befürchtete, und mehr der von Zeit zu Zeit von Napoleon erlittenen Beleidigungen, als der Größe, zu der er ihn erhoben hatte, gedachte, mit den Alliirten unterhandelte, um Behuf eines Friedens, durch den ihm seine Macht verbürgt würde. Sonach konnte sich Buona-

parte von Italien keinen Beistand versprechen; dieses schöne Land, der Gegenstand seines Stolzes und seiner Zuneigung, schien im Gegentheil für ihn wie verloren.

Noch schlimmer sah es in Spanien aus. Durch die Schlacht von Vittoria war die angemaßte Gewalt von Joseph Buonaparte zerstört worden, und Napoleon wünschte nun selbst das Ende dieses Krieges, geneigt, ein Königreich fahren zu lassen, dessen er sich auf eine so unverantwortliche Weise bemächtigt und das er in seinem unseligen Starrsinn festgehalten hatte, wie ein Rasender ein glühendes Eisen festhält, bis es ihm die Hand bis auf den Knochen versengt.

Nach dieser entscheidenden Schlacht war der Herzog von Wellington durch nichts mehr verhindert, in Frankreich einzufallen; er zog es aber vor, vorerst sich der starken Grenzfestungen St. Sebastian und Pampeluna zu bemächtigen. Jene ergab sich endlich am 9ten September, und Soult konnte mit aller seiner Kunst und Tapferkeit Pampeluna doch nicht entsetzen. Die englische Armee, wenigstens ihr linker Flügel, ging am 7ten Oktober über die Bidassoa, und Pampeluna ergab sich am 31sten desselben Monats. So stand der beharrlichste und gehaßteste von Napoleons Feinden bewaffnet auf dem französischen Gebiete, angeführt von einem Feldherrn, der stets so glücklich gewesen, daß er mit dem Sieg

Hand in Hand zu gehen schien. Unter diesen Umständen war es nur ein schlechter Trost, daß Suchet, der Herzog von Albufera, sich noch in Catalonien hielt und sein Hauptquartier in Barcelona hatte. Es wäre für Napoleon ungleich vortheilhafter gewesen, wenn dieser Marschall und seine, noch durch keinen Unfall entmuthigten Truppen auf der nördlichen Seite der Pirenäen in Bereitschaft gestanden wären, zur Vertheidigung der französischen Grenze mitzuwirken.

Um eine so dringende Gefahr zu beschwören, nahm Napoleon seine Zuflucht zu einem Plane, der, ein Jahr früher ausgeführt, die spanischen Angelegenheiten ganz anders gestaltet haben würde. Er beschloß, wie bereits angedeutet wurde, von dem eitlen Unternehmen, das ihn so viel Blut und Geld gekostet hatte, abzustehen, sein eigenes Lieblingswerk zu vernichten, die Ansprüche seines Bruders auf die spanische Krone aufzuheben, den rechtmäßigen Monarchen wieder auf den Thron zu setzen und mit ihm ein Bündniß einzugehen, durch welches Spanien aus der Liste seiner Feinde gestrichen und vielleicht gar in diejenige seiner Freunde eingetragen werden möchte. Hätte er ein Jahr vorher dieses Mittel ergriffen, so würde Ferdinands Erscheinung in Spanien wahrscheinlich eine große Störung in die Berathungen der Cortes gebracht haben. Es ist bekannt, daß die Spanier schon damals in die bei-

den Parteien der Royalisten und Liberalen zerfallen waren, und das bisherige Benehmen des jetzt regierenden Königs läßt es allerdings bezweifeln, ob er durch seinen Charakter, seine Klugheit oder Tugend sich zum Vermittler zwischen beiden Parteien geeignet haben würde, die beide entschlossen waren, ihre entgegengesetzten Ansichten aufs Aeußerste zu treiben. Es ist nicht mehr als wahrscheinlich, daß es zu einem Bürgerkriege gekommen seyn würde, zwischen dem König, der die ihm zufolge der alten Verfassung zustehende Machtvollkommenheit in Anspruch nahm, und zwischen den Cortes, welche die neuerlangten und durch ihre Constitution bis zu republikanischen Ungebundenheiten gesteigerten Freiheiten möglichst festhalten wollten. Im Falle eines solchen Krieges wäre König Ferdinand wahrscheinlich in die ihm von Napoleon gelegte Schlinge gerathen; er würde sich mit seinem ehemaligen Kerkermeister gegen die Cortes und vielleicht selbst gegen die Engländer verbündet haben, die, obgleich sie die theoretischen Uebertreibungen des bestehenden Regierungssystems, durch welche die Patrioten in zwei Factionen getrennt wurden, nicht billigten, nichts desto weniger die Cortes, als die Vertreter des spanischen Volkes und als ihre Verbündeten hätten behandeln müssen. Talleyrand soll die Freilassung Ferdinands schon früher empfohlen und diese Maßregel in Beziehung auf Spanien eine Olla podrida genannt haben.

Aber diese Zugeständnisse Napoleons kamen zu spät und waren ihm von der äußersten Noth so offenbar abgedrungen worden, daß Ferdinand, so lieb ihm auch seine Freiheit seyn mochte, sie nicht wohl annehmen konnte. Der Leser ist ohne Zweifel begierig, zu wissen, welcher Sprache sich Napoleon gegen einen Fürsten bedient habe, den er gefangen genommen, wie ein Menschendieb weggestohlen und dessen Thron er mit so beharrlichem Starrsinn einem Usurpator angewiesen hatte. Vielleicht fühlte Napoleon, als er den folgenden Brief schrieb, selbst, daß sein Benehmen sich nicht beschönigen lasse. Er ging daher, wie man sehen wird, sogleich zur Sache, wahrscheinlich in der Ueberzeugung, daß der gefangene Monarch in der Freude über seine Freilassung und Wiedereinsetzung die veranlassenden Ursachen eines so angenehmen Anerbietens und die Ausdrücke, in denen dieses geschah, eben keiner scharfen Kritik unterwerfen würde.

„Mein Vetter!

Der Zustand meines Reiches und meiner politischen Lage bewegen mich, die Angelegenheiten Spaniens endlich ins Reine zu bringen. Die Engländer befassen sich mit jakobinischen und anarchischen Umtrieben; ihr Zweck ist, den Thron und den Adel zu stürzen und eine Republik zu errichten. Ich kann nicht ohne tiefe Betrübniß an die Vernichtung einer Nation denken, die meine Nachbarin ist und in Beziehung

auf den Seehandel einerlei Interesse mit mir hat. Ich möchte die Verhältnisse der Freundschaft und guten Nachbarschaft wieder herstellen, die so lange zwischen Frankreich und Spanien bestanden haben. Sie wollen daher auf dasjenige hören, was ihnen Graf la Forest in meinem Namen vortragen wird" u. s. w.

Wenn man die Fassung und den Inhalt dieses Schreibens mit jenem Verfahren zusammenstellt, durch welches die angedeuteten Verhältnisse abgebrochen worden waren, und mit der Weise, in welcher Napoleon seine Gesinnungen gegen Spanien bekundet hatte, so erscheinen die heuchlerischen Betheurungen des Verfassers zu offenbar als ein Werk der Noth, als daß sie auch den gemeinsten Verstand hätten täuschen können. Ferdinands Antwort war nicht ohne Würde. Er wollte sich in keine Unterhandlungen einlassen, ohne sich vorher mit der spanischen Regentschaft berathen zu haben, und verlangte durch eine Deputation des spanischen Volkes über die Mittel belehrt zu werden, durch welche den Uebeln desselben abzuhelfen seyn möchte.

„Wird mir diese Bitte nicht gewährt," sagte der Prinz in seiner Antwort an Napoleon, „so ziehe ich es vor, in Valençay zu bleiben, wo ich vier und ein halbes Jahr zugebracht habe und auch sterben will, wenn es Gottes Wille ist." Da Napoleon den Prinzen in Beziehung auf diesen Punkt entschlossen

fand und sich eher einigen Vortheil von seiner Entlassung, als von seiner längern Festhaltung versprechen konnte, so hielt er es für angemessen, ihn auf freien Fuß zu stellen, in Gemäßheit eines Vertrags der zwischen dem Herzog von San Carlos, als Stellvertreter Ferdinands, und dem Grafen la Forest, als Bevollmächtigten Napoleons, verabredet wurde, der aber nicht bälder ratificirt werden sollte, als bis ihn die Regentschaft genehmigt haben würde. Die Hauptartikel waren kürzlich diese: 1) Napoleon erkannte Ferdinand als König von Spanien und Indien an. 2) Ferdinand versprach, daß die Engländer Spanien und besonders Minorca und Ceuta räumen sollten. 3) Die beiden Regierungen machten sich gegenseitig verbindlich, ihre Verhältnisse auf den im dünkircher Vertrage bestimmten und bis zum Jahre 1772 bestandenen Fuß zu setzen. Endlich mußte der neue König versprechen, seinem Vater ein hinlängliches Einkommen und seiner Mutter, falls sie ihn überleben sollte, ein angemessenes Wittum anzuweisen; auch sollten der Handelsverkehr zwischen Frankreich und Spanien wieder hergestellt werden.

In diesem Vertrage von Valençay, der am 11ten December 1813 unterzeichnet wurde, ist die Absicht Napoleons, Spanien mit Großbritannien, seinem Verbündeten, zu entzweien, nicht blos im zweiten, sondern auch im dritten Artikel unverkennbar

bar; denn da Napoleon sich bei seiner Einsprache gegen das von den Engländern geübte Seerecht sich jederzeit auf den utrechter Frieden berufen hatte, so ist sein Hinweisen auf diesen Vertrag bei dieser Gelegenheit ein Beweis, daß er noch immer an seinem Continentalsystem hing.

Als der spanischen Regentschaft der Vertrag von Valençay vorgelegt wurde, weigerte sie sich, denselben anzuerkennen, kraft eines Beschlusses der Cortes vom Januar 1811, nach welchem mit Frankreich weder ein Waffenstillstand geschlossen, noch eine Unterhandlung gepflogen werden sollte, so lange der König nicht seiner völligen Freiheit genöße, auch kraft des Vertrags mit England, in welchem Spanien sich verpflichtet hatte, keinen Frieden ohne Englands Beistimmung zu schließen. Da Buonaparte sonach nicht mehr hoffen konnte, die spanische Nation durch irgend eine Bedingung zu fesseln, so entließ er Ferdinanden, der für seine Person den Vertrag unterzeichnete, seiner Haft und gestattete ihm, in sein Königreich zurückzukehren. Er rechnete darauf, daß Ferdinands Erscheinung in Spanien eine Veränderung herbeiführen dürfte, die seinen Absichten auf jeden Fall förderlicher seyn würde, als die längere Verhaftung dieses Prinzen. Es fand jedoch nichts dergleichen Statt, und wir können uns füglich der Mühe entheben, von den spanischen Angelegenheiten weiter zu reden. Die Fran-

zosen versichern, Ferdinand habe Napoleons Vorschläge mit vielem Vergnügen angenommen, und dem Kaiser in einem besondern Schreiben für seine Befreiung aus seiner fast sechsjährigen, so ganz unverschuldeten Gefangenschaft gedankt. Ist dieser Umstand gegründet, so ist dadurch die außerordentlich dankbare Gemüthsart Ferdinands auf eine, wie wir glauben, in seiner Geschichte sonst beispiellose Art bewiesen. Der befreite Monarch kehrte nach allen diesen Verhandlungen zu Ende des Märzmonats von 1814 in seine Staaten zurück. Wir führen dieses Ereigniß jetzt schon an, um nicht mehr darauf zurückkommen zu dürfen.

Ein anderer Staatsgefangener von Bedeutung ward ungefähr um dieselbe Zeit auf freien Fuß gestellt. Bald gegen den Anfang des Jahres 1814 war Pius VII., der noch immer zu Fontainebleau festgehalten wurde, durch Vermittlung des Kardinals Maury und der Bischöfe von Evreux und Piacenza mit Anträgen behelligt worden, nach welchen er einen Theil des Kirchenstaats abtreten, den übrigen behalten und sofort in Freiheit gesetzt werden sollte. Die Antwort des Pabstes war:

„Peters Erbtheil ist nicht mein Eigenthum, es gehört der Kirche und ich darf es nicht abtreten.

„— Zum Beweis der aufrichtigen Gesinnungen des Kaisers," sagte der Bischof von Piacenza „habe

ich den Befehl, Euer Heiligkeit zu verkünden, daß sie nach Rom zurückkehren können."

„Aber mit allen meinen Kardinalen," sagte Pius VII.

„Unter den jetzigen Umständen kann das nicht seyn."

„Nun denn, ein Reisewagen ist alles, was ich verlange. Ich wünsche in Rom zu seyn, um meinen Pflichten als Oberhaupt der Kirche genügen zu können.

Man gab ihm eine Bedeckung oder Ehrenwache, wie man sie nannte. Der Oberste, der dieselbe befehligte, behandelte Seine Heiligkeit mit der größten Ehrfurcht, schien aber nicht zugeben zu wollen, daß jemand insgeheim mit dem Pabste spreche. Pius der Siebente berief gleichwohl die siebzehn Kardinäle, die sich zu Fontainebleau befanden, zu sich und nahm von ihnen den rührendsten Abschied. Unmittelbar vor seiner Abreise befahl er ihnen noch, kein Ehrenzeichen und keinen Gehalt von der französischen Regierung anzunehmen. Am 24sten Januar verließ Pius der Siebente Fontainebleau und kehrte in langsamen Tagreisen nach Savona zurück, wo er vom 19ten Februar bis zum 19ten März blieb. Am 23sten kam er nach Fiorenzuola, wo ein österreichisches Detaschement die französische Bedeckung ablöste und den heiligen Vater mit allen gebührenden Ehrenbezeigungen empfing. Am 18ten Mai hielt er seinen Einzug in Rom unter dem Zu-

ruf von Tausenden, die sich herbeidrängten, um seinen Segen zu empfangen.

Dies war zuletzt das Ergebniß eines despotischen Gewaltstreiches des unklugsten und unvolksthümlichsten, den Buonaparte sich während seiner Regierung erlaubt hat. Er selbst schämte sich desselben so sehr, daß er läugnete, je Befehle zur Gefangennehmung des Pabstes gegeben zu haben, obgleich er den heiligen Vater mehr als fünf Jahre lang festhielt. Es ist merkwürdig, daß, als der Pabst gefangen aus Rom geführt wurde, Murat als Verwandter und Verbündeter Napoleons sein Gebiet besetzt hielt, und jetzt fand Seine Heiligkeit denselben Murat und seine Armee zu Rom und erhielt aus seinen Händen als Verbündeter des österreichischen Kaisers das Erbgut des heil. Peters in seiner vollen Integrität zurück.

So ward diese berühmte Stadt, die eine Zeitlang den Titel der zweiten Stadt des französischen Reiches geführt hatte, wieder in ihr altes Verhältniß gesetzt. Die Revolution in Holland war ein anderes Ereigniß, wodurch die Verlegenheit Napoleons vermehrt und das Werk seiner ungemessenen Ländergier vollends vernichtet wurde. Die Handelssperre, durch das Continentalsystem veranlaßt, mußte den Wohlstand dieses Landes bald untergraben, und Ludwig Buonaparte, der diese verderbliche Pest von den friedfertigen und gewerbfleißigen Holländern nicht abwenden konnte, hatte aus diesem Grunde einer Ge-

walt entsagt, von der er zum Besten seines Volkes keinen Gebrauch machen durfte.

Das Elend, das durch diese unnatürlichen Beschränkungen über ein Land kam, dessen ganzes Daseyn auf dem freien Verkehr beruht, war fast unglaublich. Die Bevölkerung von Amsterdam sank von 220,000 auf 190,000 Seelen herab. Im Haag, in Delft und anderswo wurden viele Häuser niedergerissen, oder von den Eigenthümern, welche die Steuern nicht aufbringen konnten, im baufälligen Zustande belassen. Zu Harlem lagen ganze Straßen verödet, und gegen 500 Häuser wurden ganz abgetragen. Zur Erhaltung der Dämme geschah aus Mangel an Geld fast nichts, und die See, die auf einigen Punkten durchbrach, drohte ein Gebiet wieder zu verschlingen, das der Kunstfleiß ihr entrissen hatte.

Das Mißvergnügen des Volks stieg aufs Höchste, und in seiner Noth erinnerte es sich an die väterliche Regierung des Hauses Oranien und an den Wohlstand, den es unter derselben genossen hatte. Aber in ihrer Klugheit, die ein Hauptzug ihres Nationalcharakters ist, erkannten die Holländer, daß, so lange die Macht Frankreichs nicht gebrochen sey, ein Aufstand in Holland zu nichts führen könne. Zufolge dieser Ueberzeugung bildeten die höheren Volksklassen in den größeren Städten geheime Verbindungen, deren Zweck es war, alle voreiligen Ausbrüche bei den unteren Volksklassen zu verhindern und sich

bei diesen zugleich so beliebt zu machen, daß sie über dieselben zur rechten Zeit verfügen konnten. Diejenigen, die um das Geheimniß wußten, benahmen sich mit eben so viel Klugheit als Festigkeit, und der gemäßigte, vernünftige umsichtige Charakter der Nation zeigte sich nie in einem vortheilhafteren Lichte, als bei dieser Gelegenheit. Die Nationalgarden glühten für die Sache des Vaterlandes. Napoleons Rückzug von Leipzig,

— denn solch ein Heer
Zog schweigend nicht durch die geschreckte Tiefe,

trug dazu bei, das Volk zum Widerstand zu ermuthigen, und die Erscheinung des General Bülow an den Ufern der Yssel wurde das Signal zum allgemeinen Aufstande.

Am 14ten November wurde im Haag und zu Amsterdam die oranische Flagge aufgezogen unter dem alten Zurufe: Orange-Boven! (Auf mit Oranien!) Zu Rotterdam kamen einige holländische Patrioten aus den besseren Ständen zu dem Präfecten, den Lebrun, Herzog von Piacenza, und redeten, ihn auf die oranische Kokarde, die sie trugen, weisend, mit folgenden Worten an: „Sie werden aus diesen Farben errathen, was uns zu Ihnen bringt und was demnächst vorgehen wird. Sie, jetzt der Schwächere, wissen, daß wir die Stärkeren, und wir — die Stärkeren, wissen, daß Sie der Schwächere sind. Sie werden wohl daran thun, diesen Ort ruhig zu verlassen und je

bälder dies geschieht, desto weniger werden Sie sich einer Beleidigung oder einer Gefahr aussetzen.

Nie ist vielleicht eine so durchgreifende Revolution der unterliegenden Partei mit so wenig Tumult oder in so höflichen Ausdrücken angekündigt worden. Die Antwort von Lebrun war die eines Franzosen, der sich nicht leicht im Punkte der Höflichkeit überbieten läßt. „Ich habe dieses Ansinnen schon seit geraumer Zeit erwartet und bin bereit, mich darein zu fügen und sogleich abzureisen. Er stieg in den Wagen und fuhr durch eine unermeßliche Volksmenge, ohne andere Unannehmlichkeit, als daß man ihn ersuchte, in das allgemeine Geschrei: Orange-Boven! einzustimmen.

Die Holländer hatten ganz keine Waffen, als sie den kühnen Schritt thaten, ihr altes Regierungssystem wiederherzustellen. Sie schwebten daher eine Zeitlang in großer Gefahr. Aber die Preußen rückten zu ihrer Hülfe heran, auch kamen 6000 Mann unter General Graham, jetzt Lord Lindoch, von England herüber, so daß die französischen Truppen, die sich in einige Forts geworfen hatten, sogleich berennt und außer Stand gesetzt wurden, dem Lande zu schaden.

Während des ganzen Krieges hatte noch kein Ereigniß die brittische Nation so mächtig ergriffen, als die Befreiung Hollands. „Sie war," wie ein geschätzter Schriftsteller sagt, „das glücklichste Ereigniß, das in diesem Augenblick hätte eintreten kön-

nen. Die Schnelligkeit, mit welcher Holland, das zufolge seiner Lage der Schild Frankreichs war, die verwundbare Seite desselben wurde, läßt sich einzig aus dem abscheulichen Regierungssysteme erklären, das Napoleon in diesem Lande befolgt hat." *)

So war der Sieg, gleich einer mächtigen Springflut zu Ende des Jahres 1813 überall von den Ländern zurückgetreten, die er durch sein erstes Anwogen so gänzlich überwältigt hatte.

*) Operationen der alliirten Armee 1813 und 14. Seite 40.

Einladung zur Subscription
auf
eine allgemein nützliche und wohlfeile
Volks-Bibliothek.

In der Verlagsbuchhandlung der Gebrüder Franckh in Stuttgart erscheinen im Laufe des Jahres 1827 und 1828 folgende allgemein nützliche und interessante Werke:

Ernst Ludwig Posselt's
sämmtliche Werke.
Herausgegeben
von
Dr. Wilderich Weick.

Jeder Band in Octavformat, broschirt zu 36 Kreuzer oder 9 Groschen sächs.

In einer Zeit, wo beinah' auf jeder Messe unsere deutsche Literatur mit neuen Ausgaben sämmtlicher Werke bereichert wird, wo nicht nur die Werke eines Johannes Müller, Heeren, Woltmann, Zschokke, Göthe, Schiller und Anderer mit Beifall aufgenommen werden, sondern wo sogar die Erzeugnisse der Wälschen, Franzosen und Engländer in zahlreichen Ausgaben unser deutsches Vaterland überschwemmen; in einer Zeit, wo man häufig nicht immer das Gediegenste, sondern gar

oft auch Werthloses vom Auslande in unsern heimathlichen Boden verpflanzt sieht, wo aller Arten in- und ausländischer Schmarozerpflanzen gewaltsam sich eindrängen, bedarf es wohl keiner Rechtfertigung, wenn dem Publikum E. L. Posselt's Schriften in einer vollständigen Sammlung von Neuem in die Hände gegeben werden; ja der Unterzeichnete ist der Ueberzeugung, daß er seinen Zeitgenossen und namentlich den Freunden der historischen Literatur mit dieser neuen Ausgabe, deren Werth dadurch noch bedeutend erhöht wird, daß er aus Posselt's literarischem Nachlasse auch noch Ungedrucktes mittheilen kann, keine unwillkommene Gabe darbiete.

Statt aller Lobpreisungen erlauben wir uns daher auch nur das Urtheil eines unserer beliebtesten Schriftsteller über Posselt anzuführen:

„Posselt", sagt er, „war einer der geistvollsten „Geschichtschreiber der Deutschen, und verband „mit dem Talent der lebendigsten stylistischen Dar„stellung eine genaue Kenntniß der historischen „Meisterwerke des klassischen Alterthums, beson„ders der Römer. Seine früheren historischen Ar„beiten verkündigten schon den Geist, der in sei„nen nachherigen Schriften wehte; am freiesten „aber entfaltete sich dieser Geist an dem großen „Interesse der Zeitgeschichte, seit die französische „Revolution die Aufmerksamkeit von ganz Europa „fesselte. Da schilderte er die neuesten Ereignisse „mit warmen oft glühenden Farben in seinen Eu„ropäischen Annalen, und leistete, ausgestattet „mit reichen historischen, geographischen, statisti„schen und staatsrechtlichen Kenntnissen alles, was „man nur von einer Würdigung und Darstellung „der historischen Facten in dem Jahre verlangen „kann, in welchem sie sich zutragen. Posselt ge„hört zu der kleinen Zahl der besten histori„schen Schriftsteller unserer Nation, der

„bei Vermeidung mehrerer stylistischen Eigenhei=
„ten, Uebertreibungen und Härten, im strengen
„Sinne klassisch seyn würde."

Und der alte ehrwürdige Voß, dem wir den Plan unserer Unternehmung mittheilten, sagte noch kurz vor seinem Ende in einem Briefe:

„Ich freue mich recht sehr Ihres Unternehmens.
„Der edle, für alles Große und Schöne, für
„Freiheit und Vaterland begeisterte und begei=
„sternde Posselt hätte schon längst diese Ehre
„verdient; es ist wohl nöthig, daß neben dem
„luftigen Gesindel, das jetzt überall Schutz und
„Obdach findet, von Zeit zu Zeit auch etwas Tüch=
„tiges erscheine."

Doch es möchte scheinen, als gäbe man der Vermuthung Raum, unser deutsches Publikum sey gegen das Bewährteste seiner Literatur in Gleichgültigkeit versunken, wollte man zweifeln, daß es die hier angekündigte Sammlung nicht mit aller Theilnahme aufnehmen werde.

Die Sammlung wird aus folgenden vier Haupt-Abtheilungen bestehen, in deren jeder die einzelnen Werke in chronologischer Ordnung folgen, wo nicht etwa durch verwandte Materien eine Aenderung geboten ist.

I. a) Geschichte der Deutschen bis zum Tode Sigismund 1437. b) Geschichte Karls XII. nach Voltaire; c) Geschichte Gustavs III

II. Schriften über die französische Revolution; a) Geschichte des peinlichen Prozesses gegen Ludwig XVI b) Der Krieg der Franken gegen die verbündeten Mächte Europens; die Jahre 1792, 93, 94, 95, 97, 1800, 1802 bis zum Traktat von Amiens, wie diese große Hauptbegebenheiten jener Zeit in den Taschenbüchern für die neueste Geschichte und in den Europäischen Annalen erzählt sind; c) Lexicon der französischen Revolution, oder Sammlung von Biographien der wichtigsten Männer, die sich im Laufe derselben besonders ausgezeichnet haben (der zweite Band hievon ist bisher noch ungedruckt).

III. a) Entwurf eines historischen Gemäldes der Fortschritte des menschlichen Geistes. Aus dem Französischen des Condorcet. b) Ueber Mirabeau' histoire secrete de la cour de Berlin. c) Ewald Friedrich Graf von Herzberg. d) Die

kleineren Schriften und Reden: Friedrich dem Großen; dem Vaterlandstod der 400 Pforzheimer; über deutsche Historiographie; über die Reden großer Römer in den Werken ihrer Geschichtschreiber; über die zweifache Ehe Philipps von Hessen; über das Postwesen u. m. A.

IV. a) Geschichte der deutschen Fürstenvereine (bisher noch ungedruckt); vermischte Aufsätze aus dem Magazin für Aufklärung, und aus dem Archiv für ältere und neuere, vorzüglich deutsche Geschichte ꝛc. ꝛc., endlich einige juristische und besonders staatsrechtliche Abhandlungen

Die Entwicklung der Gründe der befolgten Ordnung bleibt der Vorrede aufbehalten. Als Zugabe zu diesen Werken erscheint eine Biographie des Verfassers vom Herausgeber.

Schließlich sehen wir uns zur Vermeidung allenfallsiger Mißverständnisse zu der Bemerkung veranlaßt, daß wir von den Erben sämmtliche hinterlassene Manuscripte, nebst der Abtretung des von der Großherzoglich Badenschen Regierung denselben ertheilten Privilegiums käuflich an uns gebracht haben, daß sonach die hier angekündigte Ausgabe die einzig rechtmäßige und vollständige seyn kann.

Freiburg, den 4ten August 1827.

Dr. Wilderich Weick.

Wir haben den Verlag dieses Werkes übernommen. Dasselbe erscheint in gefälligem Octav=Format in Lieferungen von je drei Bänden, der Band kostet 36 kr. oder 9 Groschen sächsisch, also jede Lieferung 1 fl. 38 kr. oder 1 Thlr. 3 Gr. sächsisch, um welchen Preis man in jeder soliden Buchhandlung des In= und Auslandes unterzeichnen kann. Das Ganze wird innerhalb zwei Jahren beendigt seyn. Der Subscriptionspreis dauert bis zur Ostermesse 1828, nach Verfluß dieses Termins tritt der Ladenpreis von 48 kr. pr. Band oder 2 fl. 24 kr. für jede Lieferung unabänderlich ein. Mit dem Monat Januar 1828 wird die erste Lieferung erscheinen.

Stuttgart am 1ten October 1827.

Gebrüder Franckh.

Geschichte des Mönchthums
in
allen seinen Verzweigungen und Folgen
für
Kirche und Staat.

Nach den besten ältern und neueren Werken und Berichten
durch
Dr. Ernst Münch.

Jedes Bändchen in Taschenformat zu 24 Kreuzer oder 6 Groschen sächsisch.

In einer Zeit, welche so manche wunderbare Erscheinung wiederum aufweist, die man für ewig verdrängt zu haben glaubte; wo die Unwissenheit, der Aberglaube und der Fanatismus, auf mehr als einem Punkte des gebildeten Europa, sieghaft das Haupt wiederum zu erheben wagen; wo selbst die schauerlichen Ketzergerichte des finstern Spaniens ihre Lobpreiser und Vertheidiger, zum Erstaunen der Welt, gefunden haben, und eine, von gleich blutiger Politik als unchristlicher Gesinnung beherrschte Partei nach allen Seiten hin, in beklagenswerth-üppiger Blüthe emporstrebt; ist es gewiß nicht unzweckmäßig, einer großen Menge von Lesern, welche weder Zeit noch Geld, noch Lust genug haben, bändereiche Werke mühsam durchzustudiren, in gedrängter Uebersicht und dennoch möglichster Vollständigkeit alle die Denkmale des Aberglaubens, der Verblendung und der Glaubenswuth vorüber zu führen, durch welche das Mönchthum, dem wahren Christenthum gegenüber, die Herrlichkeit dieses letztern, in einer langen Reihe von Jahrhunderten, zu schänden ver-

sucht hat; ebenso die großherzigen Anstrengungen erleuchteter Regenten und begeisterter Einzelnen, welche das Riesengeschlecht der Nacht aus Kräften bekämpft und seinen endlichen Sturz im größten Theile von Europa herbeigeführt haben; hierauf die abermaligen Versuche der Zeloten neuester Zeit, dasselbe wieder aus dem Grabe zu erwecken, und auf dem Sarge des gesunden Menschenverstandes den umgestürzten Thron des Fanatismus von Neuem wieder aufzurichten; diesen Bemühungen gegenüber das kräftige und ächt fürstliche Walten von Monarchen, wie Friedrich II., Maximilian I., Maximilian II., Friedrich der Große, Joseph II., Friedrich Wilhelm III. von Preussen; Leopold II., Maximilian I. und Maximilian Joseph II. von Baiern; König Wilhelm der Niederlande; endlich den unausgesetzten Kampf einer Anzahl beherzter und gelehrter Männer in mehr als einem europäischen Lande, für die Rettung kirchlicher Freiheit aus den überall gestellten Schlingen der Möncherei von jeder Farbe, und ultramontaner Anmaßungen von der verwegensten Art.

Bei Bearbeitung dieses großen historischen Cyclus, welcher in der Profan — wie in der Kirchengeschichte, einen bedeutenden Raum einnimmt, sollen jederzeit die gründlichsten und geistvollsten Vorarbeiten aus älterer und neuerer Zeit zu Grunde gelegt, die vorhandenen Lücken ergänzt, Irrthümer berichtigt, und die Fehler, Laster und Thorheiten, so wie die reelsten Verdienste jener furchtbaren Institute, in gehöriges Licht gestellt werden. Nicht sowohl eine zusammenhängende Geschichte demnach, als eine Reihe einzelner Special-Geschichten wird hier geliefert; eine Bibliothek des Pikantesten, was über Möncherei seit langer Zeit erschienen, wobei die Hauptidee des Ganzen selbst dem Leser den Faden der Verbindung reicht. Das Vorliegende soll eine ausgesuchte Materialiensammlung und Vorarbeit

werden, für ein künftiges pragmatisches Werk, das die Geschichte des Mönchthums erschöpfend behandelt; die Darstellung ungesucht und für alle Klassen von Lesern berechnet.

Zur genauern Würdigung dieses volksthümlichen und im Interesse der Wahrheit einzig und allein berechneten Unternehmens diene nachstehender kurzer Prospectus der zu behandelnden Materien:

Erste Abtheilung.

I. Einleitung in die Geschichte des Mönchthums im Allgemeinen.

1) Ursprung und erste Gestalt des Mönchwesens in den ersten christlichen Jahrhunderten. — Die Einsiedler. — Die Klöster. —

2) Die Verdienste und die Thorheiten dieser Letztern gleich zu Anfang ihres Entstehens. Nach Helyot, Walch, Schröckh, Zimmermann und dem Verfasser der Ordres monastiques.

3) Ungeheures Wachsthum und überwiegender Einfluß der Klöster während des Mittelalters bis zum 15. Jahrhundert. Nach Spittler.

II. Die Geschichte der einzelnen Mönchsorden.

1) Carmeliter;
2) Die Väter des Todes;
3) Kamaldulenser;
4) Karthäuser;
5) Cisterzienser;
6) Orden von Fondevraud;
7) Benedictiner;
8) Bernhardiner;
9) Die Brüder von der Barmherzigkeit;
10) Mathuriner;
11) Prämonstratenser;
12) Franziskaner;
13) Minimen, Kapuziner, Recollekten;
14) Dominikaner;
15) Antonsbrüder;
16) Cölestiner;
17) Augustiner;
18) Theatiner;
19) Väter der christlichen Lehre;
20) Die von Portroyal;
21) Hospitaliter;
22) Ursuliner; und die übrigen Nonnen-Klöster;
23) Lazaristen.

Jede dieser Einzelgeschichten enthält:

a) Die Biographie des Stifters oder des Reformators; b) Die Regeln und Observanzen des Ordens, so wie dessen Einrichtungen; c) die Koryphäen desselben im Guten wie im Schlechten; d) Des Ordens Einfluß auf Kirche und Staat. Nach Helyot und Walch.

Zweite Abtheilung.

III. Die Opposition gegen das Mönchswesen von oben herab und von unten hinauf, in den verschiedenen Perioden des Mittelalters und der neuern Zeit.

1) Peter Abälard und Arnold von Brescia.
2) Die Zeiten der Abnahme des Ansehens der Mönchsorden während des 15ten und 16ten Jahrhunderts. — Laurentius Valla; Nicolaus von Cusa; Felix Hämmerlein; Johann Huß und der Vertilgungskampf der Hussiten.
3) Die Hauptbekämpfer des Mönchthums im 15ten Jahrhundert. — Savonarola; Reuchlin; Gailer von Kaisersberg und Erasmus; der Kampf mit den Kölnern; die Epistolae obscurorum virorum.
4) Die Erscheinung von Luther, Zwingli und Calvin, als Häupter der Reformation. — Ihre Anstrengungen wider Mönchthum und Ultramontanismus, abgesehen von ihren Unternehmungen auf das Gebäude der Hierarchie selbst; — Auswahl aus ihren Schriften, welche gegen die Mönche gerichtet waren — Auswahl aus den Schriften Ulrichs von der Hutten, Herrmann von dem Busche, Coban Hesse, Bilibald Pirkheimer, Euricius Cordus, Crotus Rubianus, Nikodemus Frischlin, Herrmann von Nüenar, Johann Eberlin, Thomas Murner, Heinrich Glareanus u. s. w. gegen Mönche und Mönchthum.
5) Die Geschichte der Inquisition in Italien, Spanien, Portugall, Ost und Westindien. Nach Llorente.
6) Die Geschichte der Jesuiten. Nach Wolf, Lang Buchner und Friedmann.
7) Die berühmtesten Opfer der Mönchnerei.

Dritte Abtheilung.

IV. Die Zeiten allgemeinen Kampfes wider das Mönchthum, von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zu Ende der französischen Revolution.
1) Die Reformen des Marquis Pombal in Portugal;
2) die Reformen Kaiser Josephs II. in Oesterreich;
3) Leopold II. und Scipio Ricci's Anstrengungen in Toscana.
4) Maximilians I. und Montgela's Wirksamkeit in Baiern;
5) die Maßregeln verschiedener anderer Fürsten gegen die Mönche.

V. Die Versuche des Mönchthums in neuesten Tagen zu seiner Wiederherstellung.
1) Die Jesuiten; 2) die übrigen Mönche a) in Italien; b) Spanien und Portugal (Wiederherstellung der Inquisition); c) in Oesterreich; aa) Ligorianer; bb) Redemptoristen ꝛc. ꝛc.; d) in Frankreich und der Schweiz; aa) die eigentlichen Klöster; bb) die Congregationen; cc) die Frères ignorantins; dd) die Missionäre; ee) die Collegien und Pensionate; ff) die marianischen Sodalitäten.
2) Ueber die Gefahren geheimer Gesellschaften und Propaganden in den europäischen Staaten für Kirche und Gemeinwesen. — Nach den zuverläßigsten neuern Berichten.
3) Die Anstrengungen der Regierungen und der Einzelnen gegen mönchische Umtriebe der neuesten Zeit.

4) Literatur der Geschichte des Mönchwesens, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage.

Freiburg im Breisgau.

Prof. Dr. E. Münch.

Die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit des Unternehmens leuchtet zu sehr in die Augen, als daß wir uns zur Empfehlung desselben viel zu verbreiten brauchten. Es darf wohl in keiner Bibliothek eines Geistlichen, sey er Katholik oder Protestant, fehlen, ja auch die gebildeten Laien unsers Vaterlandes werden mit Vergnügen ein solches Werk neben das „Conversationslexikon" und die „Stunden der Andacht" stellen. Wir erlauben uns daher nur die Art der Erscheinung hiemit anzuzeigen. Das Ganze wird 20 — 25 Bändchen, das Bändchen zu 180 — 200 Seiten, umfassen. Die erste Lieferung von zwei Bändchen erscheint zum 1sten Januar 1828. Der Preis einer Lieferung von zwei Bändchen ist 48 kr. oder 12 gr., wofür man in jeder soliden Buchhandlung subscribiren kann. Von sechs zu sechs Wochen wird immer eine Lieferung erscheinen. Subscribentensammler erhalten auf 10 Exemplare das 11te Ex. gratis.

Gebrüder Franckh.

Die Geschichte der Völker der alten und neuen Zeit.

Bearbeitet vom Grafen von Segûr.

Aus dem Französischen übersetzt von Mehreren.

Preis eines jeden Bändchens broschirt 18 kr. oder 5 gr. sächsisch.

Der Name Segûr strahlt unter den ersten Ge=

schichtschreibern der neuen Zeit. Die vortrefflichen „Memoiren" des Verfassers lassen in dieser Völkergeschichte ein Meisterwerk erwarten. Diese Erwartung wird glänzend erfüllt. Er hat dieses historische Werk nach dem umfassendsten Plane angelegt und ausgeführt; keinem Geschichtschreiber ist es je gelungen, solche Ausführlichkeit mit solcher Gedrängtheit zu vereinigen. Er führt uns über das ganze Gebiet der Weltgeschichte, und begleitet jedes einzelne Volk von seinem Anfange an, bis herunter, wo es aufhört, in der Reihe der Nationen selbstständig zu leben. Mit dem Ueberblick über dieses Werk nimmt der Leser die ganze Welt in sich auf, wie sie bisher gelebt hat. Ohne, wie es der Brauch unserer Zeit ist, in philosophischer Construction das Leben der Geschichte umzugestalten, deutet er, tiefen Geistes und scharfen Blicks, am rechten Orte die Bemerkung an, die der tiefschauende Politiker und Denker machen kann. Ueberall wird der Leser finden, daß er nur das eigne Urtheil geweckt habe, das in seinem Geiste geschlummert, das hellste Kennzeichen der Wahrheit seiner Andeutung. Vor allem aber glänzend ist die Darstellung, mit der er uns die Welt in den glühendsten Farben der Wahrheit vor unsern Augen vorüberführt. Er reißt durch seine Schilderung mitten in die Zeit, in den Charakter, in die Begebenheiten hinein, von denen er spricht. Keines der vorzüglichen bisher erschienenen Werke ist so ganz geeignet, das reife Alter zu ergötzen, die Jugend zu begeistern und zu beleben. Dieß die Vorzüge eines in seiner Art neuen und vorzüglichen Werkes, das mit seltener Geistestiefe, klangreicher, herrlicher Sprache und erstaunenswerthem Fleiß ausgearbeitet, durch seine Verbreitung viel des Guten stiften muß.

Die Uebersetzer haben, dem Genius der deutschen Sprache angemessen, die treffliche französische wiedergegeben.

Die Eintheilung des Ganzen ist folgende:

1s	Bändchen.	Geschichte	der Aegyptier und Assyrer
2s	—	—	der asiatischen Völker, besonders der Perser.
3s	—	—	der Perser.
4s u. 5s	—	—	der Juden.
6s	—	—	von Carthago und Sicilien.
7s – 9s	—	—	der Griechen.
10s – 16s	—	—	der Römer.
17s – 25s	—	—	des östlichen Kaiserreichs.
26s – 27s	—	—	von Gallien
28s – 38s	—	—	von Frankreich bis auf Karl den Schönen 1322.

und so wird in der Folge der Faden der Geschichte bis zu unsern Zeiten herab fortlaufen.

Wer irgend als gebildeter Mensch am menschlichen Interesse hat, dem kann eine Erscheinung wie diese nicht gleichgültig seyn, die den Keim der Menschlichkeit in jeder Brust zu nähren und zu pflegen bestimmt ist; möge es die Aufnahme finden, die jeder Menschen- und Wissenschaftsfreund ihm wünschen muß!

E. T. W. Hoffmann's erzählende Schriften.

Herausgegeben

von

seiner Wittwe Micheline Hoffmann, geborne Rorer.

Nebst

Hitzig's: aus Hoffmann's Leben und Nachlaß.

Achtzehn Bändchen in Taschenformat, jedes Bändchen zu 18 kr. oder 4 Gr. sächsisch.

Von vielen Seiten her bin ich aufgefordert worden, das biographische Werk, welches der vertrauteste Freund meines verstorbenen Ehegatten, Herr Criminaldirector Hitzig in Berlin, im Jahre

1823. über denselben zu meinem Vortheil herausgegeben, in einer wohlfeilen Ausgabe, wie sie das Bedürfniß der jetzigen Zeit erheischt, dem Publikum vorzulegen. Ich entspreche diesem Verlangen gerne, und um den Freunden Hoffmann's ein noch angenehmeres Geschenk zu machen, habe ich mich entschlossen, dieser Ausgabe eine Auswahl aus seinen frühern in Taschenbüchern, Zeitschriften u. s. w. zerstreuten erzählenden Schriften beizufügen.

Das Ganze soll in einer Sammlung von Bändchen erscheinen, über deren Anordnung u. s. w. die Herren Verleger sich in der Nachschrift näher aussprechen werden, weßhalb ich nichts weiter beizufügen habe, als die Bemerkung, daß dieselben mir für den Fall einer neuen Auflage dieses Werkes großmüthig solche Bedingungen gestellt haben, daß ich dann einem sorgenfreien Alter würde entgegensehen können. Jeder, der den Absatz desselben durch Unterzeichnung fördert, wird daher auch seinen Theil dazu beitragen, daß die durch Nachdruck und auf andere Weise vielfach beeinträchtigte Wittwe eines deutschen Lieblingsschriftstellers, der ihr nichts hinterlassen, als was sie aus seinen geistigen Erzeugnissen noch zu gewinnen vermag, nicht ganz die Früchte des ruhmvollen Lebens ihres Gatten verliere.

Micheline Hoffmann, geb. Rorer.

Zum Lobe Hoffmanns oder zur Empfehlung seiner Schriften hier etwas zu sagen, scheint uns überflüssig. Der Beifall seiner Zeitgenossen, der sich von Jahr zu Jahr steigerte, und nach seinem Tode bei so Manchen in Wehmuth und Bewunderung überging, überhebt uns dessen. In Beziehung auf die vorstehende öffentliche Anzeige seiner Wittwe, theilen wir hier den Plan mit, nach welchem von einem Freunde des Verstorbenen im Namen seiner Wittwe die Auswahl aus den zerstreuten Schriften Hoffmanns besorgt wurde, die in unserm Verlag erscheinen wird.

Nach diesem Plane würden die erzählenden Werke und Hitzig's treffliche Biographie in

sechs Lieferungen

oder 18 Bändchen erscheinen und zwar:

Erste Lieferung.

Erstes Bändchen.		Meister Martin und seine Gesellen.
Zweites	——	Der unheimliche Gast. — Die Automate.
Drittes	——	Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß 1s Bdchen.

Zweite Lieferung.

Viertes	——	Signor Formica erste Abtheilung.
Fünftes	——	Signor Formica zweite Abth. — Spielerglück.
Sechstes	——	A. H. L. und N. 2s Bändchen.

Dritte Lieferung.

Siebentes	——	Doge und Dogaresse.
Achtes	——	Rath Krespel. — Die Fermate.
Neuntes	——	A. H. L. und N. 3s Bändchen.

Vierte Lieferung.

Zehntes	——	Fräulein Scudery. Erste Abtheilung.
Eilftes	——	Fräulein Scudery. Zweite Abth. — Abenteuer dreier Freunde.
Zwölftes	——	A. H. L und N. 4s Bändchen.

Fünfte Lieferung.

Dreizehntes	——	Der Zusammenhang der Dinge.
Vierzehntes	——	Datura Fastuosa.
Fünfzehntes	——	A. H. L. und N 5s Bändchen.

Sechste Lieferung.

Sechzehntes	——	Der Kampf der Sänger. — Der Artushof.
Siebzehntes	——	Meister Johannes Wacht.
Achtzehntes	——	A. H. L. und N. 6s Bändchen.

Am ersten Oktober dieses Jahres erscheint die erste Lieferung, und ihr wird von Monat zu Monat immer eine Lieferung folgen, so daß die ganze Sammlung im März 1828 vollständig in den Händen der Subscribenten seyn wird.

Wir glauben, daß zu einer Zeit, wo Hoffmann's Erzählungen in mehrere Sprachen übersetzt wurden, und namentlich in England großen Beifall fanden, auch sein Vaterland und seine Freunde, die ihm so manche frohe Stunden danken, den unvergeßlichen Dichter mit nicht minder warmem Antheil lohnen werde.

In der Druckeinrichtung haben wir gesucht, ein anständiges und gefälliges Aeussere, wovon Proben

in jeder guten Buchhandlung zur Ansicht vorliegen, mit möglichster Wohlfeilheit zu vereinigen. Der Subscriptionspreis ist per Bändchen:

18 Kreuzer oder 4 Groschen sächsisch oder 5 Silbergroschen.

welcher immer nach Empfang der Bändchen zu bezahlen ist.

Subscribentensammler erhalten, wenn sie sich direkte an uns wenden, auf zehn Exemplare das eilfte frei. Jede solide Buchhandlung nimmt Subscription auf das Werk an.

Taschenausgabe
von
Walter Scott's sämmtlichen Werken.

Jedes Bändchen broschirt zu 2 Groschen sächsisch oder 9 kr. rh.

Die ausserordentliche Theilnahme, welche diese Unternehmung in allen deutschen Ländern, unter jedem Stande, gefunden hat, giebt uns einen erfreulichen Beweis von den Fortschritten, welche das deutsche Volk in den letzten Jahren in der Cultur und geistigen Bildung gemacht hat. Von 30,000 Exemplaren dieser wohlfeilen Taschenausgabe sind nur noch wenige Hunderte in der Verlagshandlung vorräthig, und es dürfte wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, daß auch diese geringe Anzahl in kurzer Zeit gänzlich vergriffen seyn wird. Jeden Monat erscheinen vier Bändchen, jedes von etwa 130 Seiten, schön gedruckt, auf gutem Papier und broschirt, zu dem äußerst geringen Preise von 2 Groschen od. 9 Kreuzer per Bändchen. Bis jetzt sind fertig und in allen Buchhandlungen zu haben:

I. Erzählung von den Kreuzfahrern. Erste Erzählung enthält: die Verlobten 5 Theile. II. Die-

selbe, zweite Erzählung, enthält: der Talisman oder Richard Löwenherz. 4 Theile. III. Woodstock, oder der Ritter. Erzählung a. d. Zeit Cromwels. 5 Theile. IV. Redgauntlett. Erzählung a. d. dreizehnten Jahrhundert. 5 Theile. V. Quentin Durward. 5 Theile. VI. Kennilworth. 5 Theile. VII. Jvanhoe. 5 Theile.

So eben verläßt die Presse:

Leben Napoleons,

ins Deutsche übersetzt

von

General J. von Theobald,

wovon wir durch Uebereinkunft mit dem Verleger des Originals in London, die Aushängebogen mit sehr bedeutenden Kosten von daher erhielten, deßwegen auch keine andere Handlung in Deutschland dieses Werk bälder liefern konnte. Wir bemerken dabei, daß nur an die Subscribenten der ganzen Sammlung von Scott's Werken, das Bändchen um 9 Kr. od. 2 Gr. da abgegeben wird, für die Nichtsubscribenten aber eine Ausgabe in erhöhtem Preise zu 18 kr. od. 4 Groschen per Bändchen erschien.

Nach dem „Leben Napoleons" erscheint ferner: 1) Erzählungen von einem Grosvater, 2) die Chroniken von Canongate, 3) Der Astrolog 5 Thle., 4) der Alterthümler 5 Thle., 5) Der Abt 5 Thle. 6) Das Kloster 5 Thle., 7) Robin der Rothe 5 Thle., 8) die Schwärmer 5 Thle., 9) Der Pirat 5 Thle., 10) Waverley 5 Thle., 11) Die Braut von Lammermoor 5 Thle., 12) das Herz von Midlothian 5 Thle., 13) Montrose 3 Thle., 14) Nigels Schicksale 5 Thle., 15) Ritter Peveril vom

Gipfel 5 Thle., 16) der schwarze Zwerg 2 Thle., 17) der St. Ronansbrunnen 5 Thle.

Innerhalb anderthalb Jahren wird die ganze Sammlung vollständig erschienen seyn; man hat dann um wenige Gulden Alles, was der größte Dichter unserer Zeit schrieb — eine schöne Taschenbibliothek über hundert Bändchen! Wir bemerken wiederholend, daß um obigen Preis einzelne Werke aus dieser Sammlung nicht gegeben werden können, indem diesen Vortheil nur die Abnehmer sämmtlicher Romane billigerweise genießen können, welche sich deßwegen auch für Abnahme des Ganzen verbindlich machen müssen.

Chronik des Auslandes.

Eine Sammlung der neuesten Memoiren, historischen und politischen Werke der Engländer und Franzosen.

Toiletten-Bibliothek
für
gebildete Frauen.

Eine Sammlung der besten Werke geistreicher Frauen des Auslandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter, / Theobald, Joseph Apollinaris Honoratus <<von>>, / Krämer, Georg von

Leben von Napoleon Buonaparte, Kaisers von Frankreich mit einer Übersicht der französischen Revolution

Bd.: 24

Stuttgart (1827)

P.o.angl. 358 ks-57/59
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10749248-0